Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

24. Jahrgang. Elkhart, Ind., 25. Februar 1903. No. 9.

Aus Mennonitischen Kreisen

Alt und lebenssatt.

(1. Mose 25, 8.)

Das kann man wohl in einer Hinsicht auch auf dessen Leben und Sterben anwenden, dessen Lebensgeschichte ich hier, wenn möglich nicht mit zu viel Worten beschreiben will. Und da er vielen aus dem Leben bekannt ist, sowohl diesseits wie jenseits des Atlantischen Ozeans, auch besonders da er im Orenburgischen wie in Amerika Kinder, Onkel und Verwandte hat, wird es ihnen angenehm sein, dieses lesen zu dürfen. Und wenn „Der Zionsbote" diesen Bericht auch aufnähme, würde nur mein Wunsch erfüllt sein. Der, dessen Lebensgeschichte ich hier zu beschreiben suche, ist mein Großvater, Jakob Unrau, früher Neu-Kronsweide. In den 88 Jahren, 4 Monaten und 5 Tagen, die er auf Erden gelebt, hat er manches erfahren, erlebt und gethan. Wem waren wohl die Wasserfälle (Porogi) im Dnjepr bei Latschinow und Kronsweide besser bekannt denn ihm? Und wer hat wohl mehr Fische, zu seiner Zeit, gefangen denn er? Und mehr Abenteuer auf und beim Dnjepr erlebt denn er? Aber auch viele Häuser werden von Menschenkindern bewohnt und in Mühlen Brot gemahlen, daran er gearbeitet, außer noch anderer Arbeit, die er verrichtete, zum Nutzen der Erdbewohner, dazu sein Beruf ihn veranlaßte. Auch die Gegenden bei Poltawa, Charkow und noch nördlicher waren ihm im Leben bekannt geworden, da er auch einen Teil der Arbeit that, welche jetzt die Eisenbahnen und Dampfschiffe ersetzen. Dazu hat er auch den unangenehmen Kanonendonner hören dürfen, in der Krim, zur Zeit des Krimkrieges. Und so flog das wogenreiche Leben, scheinbar langsam und doch schnell dahin. Ps. 90, 10. Aber trotzdem, daß der Herr ihm einen so starken und gesunden Körper gegeben, (als kleiner Junge hörte ich schon oft von der besonderen körperlichen Kraft erzählen) gefiel es ihm doch, ihm körperliche Heimsuchungen zukommen zu lassen, da er ein oder wohl mehreremal schwere Verletzungen erhielt, durch Fallen beim Aufrichten von Bauten und sonst; auch wiederholt durch bedenkliche Geschwüre, meistens am Halse, davon er viel erlitten. Aber auch andere Prüfungen waren ihm vom Herrn zugedacht, und zwar, daß er drei Frauen als seine Lebensgefährtinnen überlebte. Aus seinen mündlichen Mitteilungen weiß ich, daß er als junger Jüngling eine Witwe geheiratet, mit der er kurze Zeit in der Ehe gelebt, aus welcher keine Kinder sind. Seine zweite Frau, Anna, geb. Friesen, meine Großmutter, (von der nur meine liebe Mutter lebte bis 1898) starb 1836, da sie 22 Jahre alt war. Dann hat er mit seiner dritten Frau, Maria, geb. Neufeld, wohl noch 61 Jahre zusammen gelebt, bis 1897, in welchem Jahre sie noch beide den Weg von Kronsweide bis Ignatjew per Achse zurücklegten, sie dann aber nach nicht sehr langer Zeit hier bei ihren Kindern Jakob Janzen in Aleksejewka in seliger Hoffnung starb. Er ist auch bei Janzens geblieben bis er heimging in das bessere Land. Hat nach dem Abscheiden seiner letzten Frau noch fünf Jahre allein pilgern müssen; aber hat oft geweint, und zu mir, wie auch zu andern, seine Sehnsucht ausgesprochen, mit seiner Frau dort zu sein, denn er freute sich eines Glückes, das er im Leben erfahren, welches ich noch nicht erwähnt, weil es das s c h ö n s t e ist, das ich aus seinem Leben weiß; und zwar, daß Jesus als Sünderheiland auch ihn gerettet, und so, daß auch andere damit bekannt wurden und er gerne immer wieder erzählte, wie es geschehen. Und obzwar er es sich aus der Bibel nicht herauslesen konnte, war er doch schon in seiner frühen Jugend, wohl durch das was seine Mutter bei ihrem Absterben ihm gesagt, wie das gute Beispiel (Gebet) seines Vaters, das er oft gesehen, dahin gekommen, daß er, wohl bis zu seinem zwanzigsten Lebensjahre oder drüber, ein inniges Gebetsleben gepflegt, von wo aus aber sein Leben dunkler oder dunkel geworden — wohl bis zu seinem siebenzigsten Jahre etwa. Aber Gott sei Dank! Es steht geschrieben, er will das glimmende Docht nicht auslöschen und das zerbrochene (zerstoßene) Rohr nicht zerbrechen, Matth. 12, 20. Wohl hat man vielleicht von außen an ihm wenig wahrnehmen können, wie der Geist Gottes im Innern an seinem Herzen arbeitete; aber es offenbarte sich zuletzt, denn er erzählte es ja so gerne, wie ihm so angst und bange geworden, daß er aufgefordert ihn zu besuchen, und besonders die Prediger, und sein Leben bekannt, wie man im allgemeinen nicht davon spricht—und er jenesmal am Abend seine Mütze ergriffen und hinausgeeilt zu seinem Nachbar mit den Worten: Jetzt halte ich es nicht länger aus! Und etwa auf dem halben Wege nach seinem Hause sich vor Angst hingesetzt. Er sagte, es war wie ein Wind (Apstg. 2, 2.) vom Himmel gekommen und Friede und Ruhe hatte seine Seele erfüllt. Er war nämlich oft bei jenem Nachbar, und dann las dessen Frau ihnen (da sie beide nicht lesen konnten) aus dem Neuen Testamente vor. Und wie es ihm vorher geträumt, daß sie beide an einen tiefen Abgrund gekommen, er, trotzdem ihm bange gewesen, hinübergesprungen und auf jener Seite von jemand aufgefangen, sein Nachbar aber zurückgeblieben, so war es auch geschehen (diesmal), wie er sagte. (Jener Nachbar soll sich auf dem Sterbebette bekehrt haben.) Wohl trübten Wolken das aufgegangene Licht, das Jesus selber ist (Joh. 8, 12), in seinem Leben, vielleicht auch manchmal durch eigene Schuld, aber er blieb in dieser Hoffnung bis zu seinem Tode. Obschon er die letzten Jahre ein schweres Leiden hatte, und körperlich sehr schwach wurde, war er ruhig, ohne zu murren, verlangend, daheim zu sein. Die alte Tante Janzen, seine Tochter, hat es recht schwer gehabt, aber pflegte ihn, ihren Vater, bis zum Tode. Am 29. Dez. 1902, 8 Uhr abends, ist er entschlafen. Kurz vor dem Sterben, da er schon sprachlos war, hatte er noch von seiner Brust nach oben gezeigt und sich gefreut. Auf dem Begräbnis am Neujahrstage (1903) sprach zuerst Aeltester Abr. Unrau über Matth. 8, 23—27, dann Unterzeichneter über Ps. 144, 3. 4, und hob einige der wichtigsten Erfahrungen aus seinem Leben hervor. Dann wurde seine Leiche hingetragen, wo er wieder auferstehen wird, wann der Herr Jesus kommt mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes. 1. Thess. 4, 13—18.

H e r m a n n N e u f e l d.

Eine kurze Erklärung

f ü r d i e W u n d e r m ä n n e r („Rundschau" No. 52, Seite 8, Spalte 2), „W a s i s t W a h r h e i t ?"

So sprach einst Pilatus zu dem vor Gericht stehenden Herrn Jesus, als er ihn von der Wahrheit überzeugte. So spricht ein Mensch, der einmal von der Wahrheit überzeugt und durchdrungen ist, nicht mehr, sondern er glaubt, daß die H. Schrift, vom ersten Buch Mose bis zu dem letzten Buche der Offenbarung, nur Wahrheit ist. Wie gelangt man aber zu dieser Gewißheit? Die Apostel konnten frei auftreten und sagen: „Was wir mit unsern Augen gesehen, mit unsern Ohren gehöret und unsere Hände betastet haben, das verkündigen wir euch." 1. Joh. 1, 1. Dies alles haben und können wir nicht mehr. Worauf beruht denn heute unsere Gewißheit? Der liebe Heiland sagt: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben." Und der Apostel Paulus sagt in Röm. 8, 16. 17: „Gottes Geist giebt Zeugnis unserem Geist, daß wir Gottes Kinder sind" u. s. w. Wenn wir uns nun 30 bis 40 Jahre zurückerinnern, so gab es damals schon solche Leute, die da sagten: „Wir wissen, daß Gott uns in Christo unsere Sünden vergeben hat; wir wissen, daß unsere Namen im Himmel angeschrieben sind, und wissen auch, daß, wenn wir bis ans Ende beharren, einst das ewige selige Leben ererben werden." Dieses wurde von den Meisten für übertrieben, für pharisäisch, für geistlichen Hochmut und für was nicht alles gehalten. Heute ist es schon etwas anders und wird auch frei von der Kanzel gepredigt, daß ein Sünder, wenn er aufrichtige Buße vor Gott gethan, sich seines Gnadenstandes und seines Heils in Christo gewiß sein muß. Wenn nun ein solcher, der dieses alles in und an sich erfahren hat, zu einem Zweifler würde sagen: „Du kannst dieses auf meine Verantwortung hin

alles glauben, und wenn Du einst an jenem Tage damit solltest zu Schanden werden, dann magst Du mich beschuldigen" — wäre solches denn „Absolutismus"? Oder liegt da eine „Unfehlbarkeit" hinter? Wenn nun derselbe Geist, der uns das Zeugnis giebt, daß wir Gottes Kinder sind, uns dann noch weiter führt und läßt uns hineinblicken in seinen unendlichen Ratschluß, thut man denn unrecht, wenn man davon zeuget? Muß denn solches sein und lobenswert heißen, wenn ein gewisser Schreiber sich mit den groben, Gott und Menschen beleidigenden Worten ausdrückt: „Ein solcher Glaube an eine erste Auferstehung der Gerechten, sowie auch an ein Friedensreich auf Erden, ist ein Zauber der alten Schlange." Solches ist noch nicht angefochten worden. Nun meinetwegen mögen solche glauben was sie wollen, ich werde fernerhin schweigen und nicht Anlaß zu den Spaltungen geben, obzwar hier in unserer Umgebung deswegen noch keine entstanden sind, sondern freuen uns solcher herrlichen Verheißungen.

Editor und Leser grüßend,

Peter Goossen.

Süd-Rußland, Taurien, Lindenau, den 11. Jan. 1903.

Anmerkung. — Lieber Br. Goossen! Deine Artikel in der „Rundschau" werden von Editor und Lesern gerne gelesen, und Opposition ist das beste Zeichen dafür, daß dieselben anregend wirkten. Die Schrift sagt: „Jeder sei seiner Meinung gewiß." Damit ist aber nicht gesagt, daß alle Christen in allen Stücken genau dieselbe Ansicht haben müssen. Die Erkenntnis ist verschieden. Laßt uns in ruhiger, männlicher Weise unsere Gründe geben und das übrige dem Herrn anheimstellen. Der sichere und überzeugte Ton Deiner Artikel macht im großen und ganzen einen sehr guten Eindruck, und dieselben sind ohne Zweifel schon manchem zum Segen geworden. Der „Posaunenschreiber" hat seine Posaune zuweilen etwas schrill geblasen, aber recht hat der Mann doch in vielen Stücken, und er hat viele aus dem ruhigen Sektenschlafe aufgeweckt. Deshalb nur fortgearbeitet, fortgerungen, bis wir alle werden durchgedrungen sein vom Glauben zum Schauen. — Ed.

Sei tapfer, wenn die Masten krachen,
Daß du nicht schreckversteinert stehst,
Du wirst die Wogen dienstbar machen,
Sobald du klug das Steuer drehst.

Laß die verzweifelten Gedanken,
Daß sich dein Kompaß nicht verwirrt,
Und nie dein Schiff aus sichern Schranken
Der offnen See zur Brandung irrt.

Gern packt das Unglück deine Schwächen, —
O kämpfe, daß du nicht erliegst!
Und kannst du auch den Sturm nicht brechen,
So brich nur selbst nicht, und du siegst!

Otto Bauck.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Inman, den 8. Febr. 1903. — Werter Editor und Leser! Da wir schon mehrere Jahre die „Rundschau" gelesen, auch hin und wieder von einigen unserer Freunde etwas gelesen, so hat es mich schon oft gemahnt, auch ein Lebens- und Liebeszeichen den zerstreuten Freunden in Amerika und Rußland zu senden. Will zuerst bei uns anfangen. Mein Mann ist seit dem Herbst mit Reißen im rechten Arm, auch etwas mit Magenbeschwerden behaftet, woran auch ich schon mehrere Jahre gelitten. Hat man Leiden, so hat man nicht Freuden, doch dürfen wir mit Psalm 30, 12. 13 einstimmen und sagen: „Du hast mir meine Klage verwandelt in einen Reigen" u. s. w. Uebrigens ist unsere Familie, Gott sei Dank, gesund. Weil wir vor ein paar Tagen einen Brief von Dir, liebe Schwester Gerh. Bärgens, Avard, Oklahoma, erhalten, samt Deine und Deiner Familie allerbesten Wünsche an uns, und ersehen haben, daß Ihr gesund seid und Euch ein neues Haus gebaut habt, so haben wir uns sehr darüber gefreut. Wir gedenken auch unserer Verwandten bei Shelly, Oklahoma, Abraham Dörksens, Jakob Krökers und Heinrich Martens, so auch meines Cousins, Peter Buhlers, Wellman, sowie auch aller Freunde in Kansas und Nebraska, meiner Cousine, Witwe Joh. Peters samt Familie. Nehmt dies von uns als einen Brief und Antwort an auf den Eurigen und lasset uns auch wieder selbiges zuteil werden. Ist Deine liebe Mutter wieder gesund geworden, oder ist sie gestorben? Nun gehe ich nach Minnesota zu den lieben Onkeln Abram Buhler, Jakob Dücken und Tante Gerhard Dück. Möchten mal gerne etwas von Euch erfahren. Auch von Ewerts, Geschwister A. Penners, Heinrich Warkentins, Joh. Balzers, Witwe Jakob Wiens, samt ihren Kindern.

Nun wenden wir uns an die lieben Cousins Abram und Jakob Buhlers nebst Familie, Saskatchewan. Bitte, schreibt uns auch mal einen Brief. Vergangenen Sommer wollten Johann Neufelds, Manitoba, nach Kansas übersiedeln, haben aber weiter keine Nachricht von ihnen. Sind sie vielleicht auch nach dem Nordwesten gegangen? So auch dessen Bruder, Jakob Neufeld, und die Schwester Peters (weiß den Vornamen nicht). Bitten Euch um ein Schreiben und Adresse.

Nun komme ich noch zu Euch, liebe Freunde und Geschwister in Rußland, J. Balzers, Schardau, und Aron Matthies, Pordenau. Euren Brief, samt den inliegenden Brief von Abram Neufelds, Ischalka, haben wir erhalten. Gedenken baldigst zu beantworten. B. Martin Balzer, Marienthal, möchten gerne einen Brief von Euch haben. Habe die Vornamen der letztverheirateten vergessen, Kätlers und Borns, auch Ihr ledigen Geschwister, laßt mal alle etwas von Euch hören. Daniel Görzens, Terek, und Wittenbergs, Krim, beide meine Großkinder, schreibt uns Eure Adresse. Schwager Jakob Dörksen, Nikopol, Rußland, aus Eurem Briefe ersehen wir, daß Ihr unsere Adresse wünscht. Lassen die hier am Schlusse folgen. Freunde der „Rundschau" sind gebeten, wenn erwähnte Freunde nicht die „Rundschau" lesen sollten, es ihnen mitzuteilen. Grüßend,

Marg. u. Gerh. Neufeldt.

Unsere Adresse: Gerhard Neufeldt, Inman, Kansas, Nord-Amerika, R. R. 1.

Inman, den 12. Febr. 1903. — Weil der Bericht vom Tode des lieben Bruders H. P. Neufeld noch nicht in der „Rundschau" erschienen ist, möchte ich selbigen hiermit bekannt machen, damit alle Freunde und Bekannte in der Ferne es auch erfahren möchten. Sein Ziel war gesetzt bis zum 17. Dez. 1902, halb 8 Uhr morgens, als er den Pilgerstab niederlegte und der Herr ihn von seinem Leiden erlöste. Seine Krankheit war Lungenfieber. Er war zwölf Tage krank. Die Begräbnisfeier wurde den 20. Dezember in der Bethel-Kirche unter großer Teilname gehalten. Er wurde auf dem Kirchhofe 1½ Meilen nördlich von der Kirche begraben, wo die Eltern und Schwester Margaretha, sowie auch ihr Mann, Peter Ediger, begraben sind. Bruder Heinrich hinterläßt eine trauernde Gattin und sechs Kinder. Seine erste Frau und ein Kind von der zweiten sind ihm vorangegangen.

Der liebe Bruder hatte während seiner Krankheit große Schmerzen auszustehen. Er sagte, er würde noch gerne als Stütze der Familie hierbleiben, wenn es aber Gottes Wille nicht wäre, wolle er sich auch willig darein fügen. Er äußerte schon einige Jahre vorher, als er ziemlich krank war, ihn halte hier nichts mehr als nur bloß die Familie. Ja, es hat eine blutende Wunde in der Familie gegeben. Nun will ich aufhören. Vielleicht schreibt noch jemand ausführlicheren Bericht. Nebst Gruß an Editor und Leser verbleibe ich Euer Freund, Isaak P. Neufeldt.

Buhler, den 15. Febr. 1903.— Werter Editor! Es ist heute recht unfreundliches Wetter. Was man dem Herrn Februar im allgemeinen zugedacht, das scheint er willens zu sein auszuführen: Schneefall mit scharfem Nordostwinde, bei einer Kälte von 24 Grad nach F.

In der Hoffnungsau-Gemeinde wurde vorigen Sonntag vom Aeltesten Abr. Ratzlaff der Taufunterricht mit 16 jungen Seelen, denen sich aller Wahrscheinlichkeit nach noch weitere anschließen werden, eröffnet. Wie ein köstliches Ding ist es doch um den Taufunterricht! Es giebt ja Richtungen, die ihn verwerfen. Es mag sein, daß einige Gemeinden je und dann zu großes Gewicht auf das „Können" des Katechismus und zu wenig Gewicht auf den wahren Herzenszustand des Katechumenen legten. Also nur so eine Art Katechismusglauben verlangten oder sich doch damit begnügten. Aber solcher Mißbrauch, wenn man's so nennen darf, hebt doch sicherlich den richtigen Gebrauch nicht auf. Warum das Kind mit dem Bade ausschütten? In solchen Kreisen werden doch sehr oft junge Leute mit sehr beschränkter Erkenntnis und insonderheit richtiger Selbsterkenntnis getauft. Nun wird ja zwar vom lieben Gott, Gott sei Lob und Dank, nicht verlangt, so und so viel Erkenntnis müsse ein Mensch besitzen, wenn er der Welt und der Sünde entsagen und sich dem Heilande übergeben will. Nein, nein, darauf kommt's nicht an. Denn auch Leute mit sehr beschränktem Verstande, wenn sie nur fassen können, daß sie arme Sünder sind und durch Jesum gerettet werden können, werden ja angenommen. Aber dürfen wir daraufhin, daß Jesus selber sagt: „Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen (doch wohl nur solchen, die sich so dünken) verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbart!" (Matth. 11, 25) den Taufunterricht verwerfen oder gering achten? Hat nicht Jesus selber gesagt: „Lehret sie und taufet sie"? Matth. 28, 19. Ein richtiger Katechismusunterricht, ist er nicht ein Einführen in Gottes Wort und zugleich ein Aufschließen des Wortes? So ein gründlicher und systematischer Unterricht an der Hand unseres Katechismus kann meines Erachtens durch keine Sonntagsschule und sogar Erweckungspredigten ersetzt werden. Wie selig fühlt ein nach der Wahrheit dürstender, heilshungriger Täufling, wenn er oder sie zu den Füßen des Meisters sitzen darf, um die Worte des Lebens aufzunehmen! Und die durch solchen Unterricht erworbene Bibelkenntnis kann nur zur Befestigung des Glaubens beitragen.

Aeltester Abr. Ratzlaff ist von der Gemeinde beauftragt worden, eine gründliche Revision, resp. die Ausfüllung der entstandenen Lücken, vorzunehmen. Und behufs dieses Zweckes besucht er eine jede Familie der Gemeinde.

Der Jugendverein christlichen Strebens innerhalb der Hoffnungsau-Ge-

meinde hat eine Konstitution ausgearbeitet, die von der letzten Bruderschaft, der sie vorgelegt wurde, gutgeheißen worden ist. Der Verein tagt monatlich einmal in der Kirche und erfreut sich reger Teilnahme. Solche Vereinigung junger Leute, wenn im rechten Geiste geleitet, und einen guten Einfluß ausübt, ist außer aller Frage. Mit Gruß, C. H. Friesen.

Eine Frage.

Könnte jemand eine kurze Geschichte unseres „Katechismus, oder kurze und einfältige Unterweisung aus der Heiligen Schrift in Frage und Antwort" geben? Mit anderen Worten, wer ist der, oder sind die Verfasser? Wann wurde er verfaßt und wo? Was war die Veranlassung? C. H. F.

Washington.

Bluelight, den 6. Febr. 1903. Werter Editor der „Rundschau"! Will nur ganz kurz etwas über einen Bericht in No. 4 der „Rundschau" von A. P. Dickman über Washington erklären. Ich finde wohl oft manches in der „Rundschau", das nicht ganz mit unserer Gegend stimmt, aber ich möchte hier gleich sagen, daß das Wetter im Staate Washington sehr verschieden ist. Es wäre darum ratsam, wenn alle Schreiber von Washington eine Versammlung anberaumen würden, nicht um sich zu beraten, was und wie sie schreiben sollten, sondern um mit der Witterung in den verschiedenen Gegenden bekannt zu werden. Die Witterung, wie ich schon sagte, ist in Washington sehr verschieden. Ich bin jetzt schon elf Jahre im Staate und ich kann mit Recht sagen, daß Winde eine Seltenheit sind. Ich wohnte in verschiedenen Gegenden von Washington, aber in diesen elf Jahren meines Hierseins habe ich erst zwei Stürme gesehen. Doch nicht solche, wie sie in den östlichen Staaten vorkommen. Also Wind und Unwetter sind zwar nicht ausgeschlossen, aber doch gar selten. Ich wohne nur so an 90 Meilen südlich und etwas westlich von dem Schreiber C. P. G., aber es ist doch schon ein großer Unterschied zwischen hier und dort. Die Witterung in den verschiedenen Gegenden von Washington ist sehr unterschiedlich. Obzwar Washington große Vorzüge hat vor manchem andern Staat, so hat es doch auch seine Schattenseite, nämlich darin, daß das Wasser in manchen Gegenden zu tief liegt und andere wiederum steinig sind u.s.w. Sonst ist Washington eine der besten Gegenden, die ich je gefunden habe. Ich bin nun schon bereits seit 1876 in Amerika und in verschiedenen Staaten gewesen. Aber hier gefällt es uns am besten von allen. Es ist eine sehr gute, schöne und gesunde Gegend. Das Klima kann nicht übertroffen werden, und was die Produkte anbelangt, so steht Washington keinem andern Staate nach. Ein jeder aber komme und überzeuge sich selbst und darnach handle er. Also, Freund C. P. Goerzen wird das nächste Mal sich deutlicher ausdrücken. Wenn der l. Editor nach Washington kommt, dann—nun dann kann er sich selbst überzeugen. (Wird hoffentlich auch noch 'mal geschehen.—Ed.) Gruß an Editor und Leser

J. H. Stumpf.

Colorado.

Denver, den 10. Febr. 1903.— Unser Volk im allgemeinen, und auch in Amerika, ist ja noch dasselbe, was unsere Väter waren, d. h. nach der wirtschaftlichen Seite hin, und das Sprichwort: „Sie zogen hin und wieder", bewährt sich immer noch. Wohl überall in Amerika, wo unsere Leute wohnen, finden sich Licht- und Schattenseiten, und das sonderlich, wo man neue Ansiedlungen gründet, wovon auch sonderlich Bewässerungsland nicht ausgeschlossen ist.

Will denn etwas von dem Land berichten, das hier jetzt ganz in der Nähe Denvers zum Verkauf ausgeboten wird.

Es liegt beinahe direkt südlich von Denver und ist eine Hochebene zwischen den Cherry Creek und Platte Rivers, mit sehr gutem Grund, nicht so sandig, wie so viel Land in Colorado ist; es ist wellenförmig, mit einer sehr guten Grasnarbe (selbstverständlich Buffalo-Gras).

Die Meisten, die mit Colorado etwas bekannt sind, wissen, daß man hier viel und mancherlei ziehen kann, wenn man genügend Wasser auf den Acker bekommt. Viele Colorado Ditschen (ich weiß das deutsche Wort nicht dafür), (Bewässerungskanäle.—Ed.) hängen von Flüssen ab; solange die genug Wasser haben, ist's gut, andernfalls kann man nichts machen.

Hier ist das anders. Diese Co., die etwa 16,000 Acres zum Verkauf ausbietet, unter ihrer Ditsch, hat ganz oben im Cherry Creek einen massiven Damm gebaut, und sie sammeln und bewahren dort das Wasser auf.

Der Damm ist in einer engen Schlucht im Bette des Flusses gebaut, von soliden Steinen mit Zement gemauert, ist 625 Fuß lang und unten 110 Fuß breit, 90 Fuß hoch und oben 16 Fuß breit. An der Wasserseite ist der Damm senkrecht gemauert, da aber Fach-Ingenieure den Widerstand auf die Länge bezweifelten, ließ man alles Wasser auslaufen, und man schüttete noch Grund auf an der Wasserseite, unten 180 Fuß breit und dann schräg bis oben, und dieser Grund ist mit kleinen Steinen einen Fuß dick, bedeckt.

An jedem Ende des Dammes ist ein Ueberfall. Der See, der sich von dem Damm bildet, ist meistens von Stein eingeschlossen und das Wasser wird zirka 70 Fuß tief. Das Wasser, das in Cherry Creek herunterkommt, ist 75 Meilen hinauf ein unbedingtes Eigentum der Co., zuerkannt vom Staat; überhaupt ist oberhalb des Dammes keine Möglichkeit mehr, das Wasser herauszunehmen, weil die Ufer zu hoch und die Gegend zu gebirgig ist.

Wenn der Damm gefüllt, hält er Wasser für sechzehntausend (16,000) Acres einen Fuß tief zu wässern. Jedoch ist das nicht alles; sie haben auch noch etliche Reservoirs gebaut, wo sie das Wasser aus der Main Ditch hineinlassen und auffüllen, wenn große Regen oder sog. Wolkenbrüche kommen, deren es jedes Jahr drei bis fünf in den Vor- oder Fußgebirgen giebt. Diese Reservoirs befinden sich mitten in dem Land; der größte davon enthält 2500 Acres Fuß Wasser.

Die Hauptprodukte, die auf diesem Lande gezogen werden können, werden wohl Zucker-Beete sein, doch nimmt man an, daß auch alle Sorten Gemüse und andere Beerenfrüchte sehr gut gedeihen werden, so gut oder besser als nördlich von Denver. Ich bekam diesen Sommer oft Gelegenheit, mit Leuten zu sprechen, die früh morgens ihre Produkte zum Markt brachten und dann noch Holz mit zurücknahmen, und es war nichts seltenes, wenn sie von $50 bis $100 und mehr Erdbeeren auf einmal herein gebracht hatten.

Denver ist eine große Stadt, die viel Produkte bedarf und man kann bis jetzt noch lange nicht genug in dieser Umgegend ziehen, und viel Gemüse, Beeren und Baumfrucht wird von anderen Gegenden eingeschickt. Zudem wird Denver stark größer, große Unternehmungen sind im Gange, z. B. die große N. W. Bahn und der Bau einer großen modernen Stahlfabrik an der Ostseite der Stadt.

Sobald die Co. 2000 Acres von diesem Lande verkauft hat, bauen die Eigentümer eine Zuckerfabrik, die dann auch gleich mit Denver in elektrische Verbindung kommen soll.

Die Farmer, die schon dieses Frühjahr Land kaufen und ansiedeln und Beete ziehen, können selbe an die Co. in Denver abliefern, für $4.50 pro Tonne oder mehr, je nach dem Test. (Das Wort „Test" kennen ja die Nebraska und Kansas Farmer von der Creamery und dem Weizenverkauf.) Unsere Leute bei Pueblo haben dort, auch auf Bewässerungsland, Beete gezogen, die bedeutend mehr brachten, je nach dem Test.

Man kann sich fünf Acres oder mehr kaufen, doch wollen sie keine Spekulanten, sondern nur Farmer. Preise und Bedingungen sind je nachdem und können auf Anfrage gegeben werden.

Das Wetter war bis jetzt sehr gut, und besser als man vom Norden und Osten hört. M. B. Fast.

Nebraska.

Jansen, den 11. Febr. 1903.— Werte „Rundschau"! Es ist bei uns hier eine wichtige Zeit. Der Herr redet eine ernste Sprache, da schon vor einiger Zeit etliche Kinder an der Diphtheria gestorben, wie es z. B. in der „Rundschau" zu lesen war; so hat es nun in letzter Zeit unsere Geschwister, Aelt. Jakob Fasts, hart getroffen. Ihre älteste Tochter, Maria, verehelicht mit J. M. Friesen, liegt seit dem 4. Januar aus dem Wochenbett sehr krank an Blutvergiftung, daß schon oft ihr Tod erwartet wurde; so hat es oft gewechselt. Das Kind, welches die Eltern pflegen, ist so ziemlich wohl. Die zweite Trauer ist noch größer. Sonntag, den 8. d. M., fühlte die zweitälteste Tochter, Katharina, unwohl. Sie litt an heftigen Kopfschmerzen und Brechen; die Krankheit nahm stark zu und der Arzt sagte, es sei Diphtheria. Sie wurde immer schlimmer, bis sie den folgenden Tag 9 Uhr abends starb. Schon vor etwa sieben Wochen waren zwei ihrer Kinder krank an derselben Krankheit, welche aber bald gesund wurden. Diese Verstorbene war ein gesundes Mädchen von etwa 22 Jahren (ich weiß ihr Alter zur Zeit noch nicht genau). Die Trauer ist groß und ist noch härter, da das Zusammenkommen bei epidemischen Krankheiten gehemmt ist. Die Schule ist geschlossen. Heute nachmittag ist Begräbnis.

Mein Neffe, B. Neumann, Henderson, Neb., war einige Tage hier auf Besuch. Seine Mutter, die in Pueblo, Col., ist, liegt schon seit drei Wochen krank im Bett, an Asthma.

Grüßend, Peter Fast.

Später.—Wie ich den Brief zur Post trug, erhielt ich ein Telegramm, daß meine Schwester, Witwe P. Neumann, den 10. d. M. gestorben ist. Das Begräbnis soll den 13. stattfinden.

Jansen, den 12. Febr. 1903. Lieber Freund Wiens! Weil wieder etliche Sterbefälle vorgekommen, so will ich hiermit etwas davon schreiben. Wir können von uns, dem lieben Gott sei Dank, sagen, daß wir jetzt so ziemlich gesund sind, aber die Frau unseres Nachbars Jakob M. Friesen, liegt schon seid der Zeit ihres Wochenbettes, nämlich schon bei sechs Wochen, sehr krank, und manche bange Tage haben sie, sowie auch wir und die Nachbarschaft mit ihnen gehabt, doch hat es jetzt die letzten paar Tage sehr gebes-

fert, daß es scheint, als ob sie mit Gottes Hilfe noch wieder gesund werden kann. Sie leidet an Blutvergiftung seit der Geburt des Kindes.

Jetzt noch etwas von den Sterbefällen. Ungefähr vier Wochen, nachdem unsere lieben Kinder starben, wurde auch eins von Nachbar J. T. Thiesens Kindern krank, auch an der so schlimme Folgen bringenden Diphtheria, und starb nach kurzem Leiden, ungefähr fünf Jahre alt. Jetzt schien es, als ob außer der leidenden Schwester Friesen alles so ziemlich gesund sei; aber fast unverhofft ging die Kunde, daß eine Schwester von der kranken Frau Friesen, schon 21 Jahre alt, sehr krank sei, auch von der Diphtheria befallen, und am zweiten Abend starb sie, wenn auch sehr schwer. Sie mußte viel aushalten, aber sie war getrost im Herrn. Es war ziemlich schwer für die Eltern, denn der Vater, nämlich J. Fast, früher York Co., Neb., hatte seine kranke verheiratete Tochter, Maria, sehr viel bedient, und jetzt mußte er das ganz aufgeben der Ansteckung halber; auch war es für die Familie sehr schwer, so schnell eine große Tochter abzugeben, aber Gottes Wege sind eben nicht unsere. Bei allen diesen Begebenheiten hat man Gelegenheit etwas zu lernen, und mir scheint, daß die Kranken gewöhnlich zu viel Besuch bekommen, denn wenn auch jeder Besucher nur kurze Zeit bleibt, so hat eben der Kranke nicht die Ruhe, welche er haben könnte, wenn nur seine Wärter bei ihm wären, und es wäre auch sehr zu empfehlen, wenn die Wärter soviel wie möglich immer dieselben blieben, denn wenn sie mal von uns geschieden, dann wünscht man, daß man sich doch noch mehr den Schlaf aus den Augen gerieben hätte. In einer Zeit, wie sie hier jetzt ist, wird wohl mehr und tiefer nachgedacht über den Ernst des Lebens, und wir thun gut, wenn wir sagen: Herr, was willst du mit dem allen sagen? Mir kommen die Verse 1. Petri 4, 17—18 in den Sinn, und das Lied in Evangeliums-Lieder No. 2:

Muß ich geh'n mit leeren Händen,
So vor meinem Herrn zu steh'n?
Kann ich keine Seel' ihm bringen,
Keine einz'ge Garbe seh'n?

Ja, es wäre wohl Zeit, daß das Volk des Herrn einmal recht nüchtern würde, und anstatt, daß ein jeder mit sich selbst nur immer zu thun hätte, soviel dem Herrn sich möchte hingeben, daß auch noch für andere etwas gethan werden könnte, denn o wie viele sind noch überall, die noch nicht eine Freudigkeit haben, dem Herrn entgegenzugehen (1. Joh. 2, 28), und es thut wohl mehr wie je not, den Herrn zu bitten, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.

Mit herzlichem Gruß,

P. W. Thiesen.

Oklahoma.

Rusk P. O., den 12. Febr. 1903. Dem Editor und den werten Lesern einen Gruß zuvor! Ein Lebenszeichen möchte ich mit diesem über den Ozean senden, damit unsere Geschwister und Freunde etwas von uns erfahren. Wir sind, Gottlob, gesund in unserer Familie. In dieser Hinsicht haben wir eine besondere Gnade von unserm Herrn. Was aber mehr allgemein ist, erfahren auch wir, unsere Familie wird kleiner; am 20. Nov. v. J. feierten zwei unserer Kinder zu gleicher Zeit Hochzeit, Peter mit Sarah Koop, und Katharina mit David Koop, eben auch zwei Geschwister. Kornelius ist noch immer ledig, hält gegenwärtig deutsche Schule zwei Meilen östlich von uns, ist sonst zuhause; außer ihm haben wir noch vier Kinder zuhause, von denen die jüngsten drei in die deutsche Schule gehen. Letzten Herbst haben wir ein neues Wohnhaus gebaut, in welchem wir gegenwärtig schon wohnen, ist aber von innen noch nicht ganz fertig; haben viel Raum in demselben. Selbst wenn jemand von unsern Freunden von Rußland nach Oklahoma, Amerika, kommen wollte, könnten wir sie aufnehmen. Alle lieben Freunde diesseits und jenseits des Ozeans und alle, die es annehmen wollen, grüßen wir mit 2. Kor. 5, 19. Adresse ist jetzt: Kornelius u. Kat. Grunau, Rusk P. O., Oklahoma, Nord-Amerika.

Medford, den 13. Februar. — Werter Editor! Etliche Nummern zurück frug ein Thießen von Melitopol, Rußland, für Johann Klassen, wo Kornelius Ennßen sich aufhalten. Das kann ich Ihnen sagen. Die Mutter Enns ist schon vor zehn Jahren am Tage vor Ostern gestorben, was ich dann auch an Klassens schrieb, ist vielleicht nicht hingekommen; heute weiß ich ihre (Klassens) Adresse nicht sicher. Der Vater Enns lebt noch und ist ganz gesund. So viel wir wissen, ist er aber jetzt im Staate Washington. Wenn Klassen uns seine Adresse schickt, dann mehr. Nebst Gruß von Freunden und Schwager.

Heinrich Janzen.

Medford, den 13. Febr. 1903. Werte „Rundschau"! Weil Du ein so sicherer Bote bist in diesem Lande und auch im alten Vaterlande, so will ich in der Eile ein paar Notizen von hier Dir mit auf den Rundweg geben, wenn Du noch ein wenig Raum in Deinen Spalten hast.

Die Gesundheit ist gegenwärtig nicht aufs beste, da bleibt noch immer zu wünschen übrig. Die Frau des Gerhard Warkentin, Frau Sam. Hodel und Frau David Harms sind gegenwärtig auf der Krankenliste.

Die Witterung ist diesen Winter bis jetzt noch sehr schön. Feuchtigkeit genug, haben in letzter Zeit ziemlich Regen und ein wenig Schnee bekommen. Die Weizenfelder werden gegenwärtig nicht bedauert. Spazierenfahren und hin und wieder für Hafer zu pflügen, ist an der Tagesordnung. Auch dürfen wir uns mit angenehmem Besuch hin und wieder freuen. Recht wichtig war uns der Besuch von Vetter David Hiebert von Henderson, Neb., weil er nur ungefähr vier Monate in diesem Lande ist. Die Zeit des Hierseins des lieben Vetters verlief sehr schnell. Der Landhandel ist noch immer am Drehen. So hat sich ein gewisser J. Kröker von Buller hier auch in letzter Zeit eine halbe Sektion gekauft, ¼ Homestead und ¼ Schulland, zu $5750.00, und Heinrich Epp von Henderson, Neb., hat sich auch ¼ Sektion gekauft zu $2500.00.

Werte „Rundschau"! Weil Du mit denselben Neuigkeiten auch nach Rußland gehst, so will ich noch ein wenig zu Euch, lieber Onkel und Tante Peter Hieberts, Kleefeld, Südrußland, kommen. Euch diene zur Nachricht, daß Euer Sohn David uns hier in Oklahoma alle besucht hat, was überhaupt für unsere liebe Mutter und für uns alle eine unaussprechlich große Freude war. Wir haben uns untereinander eine manche Erfahrung aus unserer Jugendzeit erzählt und durften erfahren, wie ihr Lieben dort in der Ferne Euch in irdischer und auch in geistlicher Beziehung befindet. Wenn man so eine Ermunterung aus der alten Heimat bekommt, dann bleibt der Wunsch bei einem manchen stehen, wenn es doch nicht so weit wäre und die Kosten nicht so viel, dann könnten wir uns vielleicht alle nochmal hier auf Erden wieder sehen. Aber wenn nicht, dann möge der Herr Gnade geben, daß wir uns einst oben im Himmel zur rechten Hand Gottes treffen möchten, das ist unser Wunsch und Gebet.

Nun, Du lieber Vetter Johann, so wie David uns erzählt hat, geht es Dir sehr gut, was uns freut. Er sagte, daß Du die „Rundschau" auch liesest und wenn Deine Eltern sie noch nicht lesen, sei so gut und gieb es ihnen auch zu lesen. Wir Kinder und Eltern, außer Gerhard, und Onkel Martin Dirksen samt vier Kindern wohnen alle hier in der Umgegend von Medford. Die Eltern wohnen hier auf meinem Hof in ihrem eigenen Hause. Die Mutter ist noch immer sehr mit dem Husten geplagt und der Vater ist gegenwärtig gesunder als er vor zwei Jahren gewesen ist; ihre Hausarbeit verrichtet sie sozusagen allein. Agatha ist ledig und schafft in der Stadt und wir anderen sind alle verheiratet.

Nun, lieber Peter Hiebert auf dem Chutor, durch den Besuch Davids sind wir beide, glaube ich, näher in Freundschaft getreten. Was sagst Du? So wie ich gehört habe, hast Du auch Lust herzukommen. Ich glaube, Du würdest Dich hier bald heimisch fühlen. So wie er meint, würde es hier gerade gut für Dich sein, das glaube ich auch; schreibe mir doch einmal, denn wenn es David jetzt auch noch nicht sehr gefällt, darf uns nicht wundern, denn wie er sagt, ist Amerika ihm dort gelber vorgemalt worden, als er es hier getroffen hat, denn Amerika hat auch Schattenseiten, gerade so gut wie ein anderes Land, aber dennoch wird ein armer arbeitsfähiger Mann hier mehr geachtet.

Nun, liebe Nichte Agatha, verheiratet mit Abr. Maties, Lichtfelde, ich denke, ich würde Deinen Mann noch kennen; ich weiß, ihr könnt ja beide gut schreiben, besucht uns wenigstens mal mit einem Brief oder mit einer Photographie von Euch. Das würde uns eine große Freude machen.

Muß noch berichten, daß wir heute, den 15. Febr., Schneesturm haben, was uns außer Gewohnheit vorkommt und ist auch recht kalt. Es wird hier im Süden einen manchen unvorbereitet angetroffen haben.

Zum Schluß noch einen herzlichen Gruß an Editor, Rundschauleser und besonders an Euch alle.

Jakob u. Maria Reimer, Medford, Okla., Nord-Amerika.

Rusk, den 15. Febr. 1903. — Werte „Rundschau"! Einen Gruß zuvor! Dieweil man jetzt bei solchem Wetter nicht gerade sehr mit Arbeit in Anspruch genommen ist, so will ich wieder versuchen, etwas für die liebe „Rundschau" zu schreiben.

Die Witterung ist hier in Oklahoma etliche Tage dunkel gewesen. Heute ist Herr Hartmann mal bei uns recht eingekehrt mit seinem weißen Kleid. Ich glaube, er kehrt heute bei einem manchen Farmer ein.

Herr Jakob Thiessen will sich ein großartiges Haus bauen. Er ist schon am Holzfahren. Bei Tobias Janzen ist kürzlich ein Erdenpilger eingekehrt. Er hat gute Herberge bekommen.

Ich habe während der letzten Zeit an der Orient Erdarbeit geschafft. Bekam $2.75 den Tag mit einer Team. Jetzt will ich aber eine Pause haben. Mit der Orient R. R. geht es stark der Vollendung entgegen, denn sie haben überall Zelten an der Linie.

Will noch berichten, daß die alte Witwe hier bei Jakob Böße Freitagnacht 12 Uhr gestorben ist. Gestern wurde sie mit großer Teilnahme zu Grabe getragen. Sie ist viele Jahre Witwe gewesen. Sie war immer sehr schwach und kränklich gewesen. Ihr Alter war 92 Jahre und 8 Monate. Jetzt ist sie von allen ihren weltlichen Leiden befreit.

In meinem letzten Bericht an die liebe „Rundschau" habe ich einen Fehler gemacht. Ich habe den 2. Dez. geschrieben anstatt den 2. Jan.

Heute haben wir so einen Schnee-Blizzard, daß man nicht zur Kirche fahren kann.

Bei dieser Zeit sieht man wieder oft Emigranten-Wägen vorbeifahren.

Der Gesundheitszustand ist in dieser Gegend gegenwärtig ziemlich gut.

Der Weizen preist hier in Isabella 60 Cents das Bushel. Wir haben schon über 1000 Bushel verkauft.

Mit Gruß an alle Leser der „Rundschau", Der Korr. von Rusk.

Canada.

Manitoba.

Kronsthal, P. O. Gretna, den 30. Januar 1903. — Weil wir auch schon eine zeitlang Rundschauleser sind und aus der lieben „Rundschau" so manches Erfreuliche lesen dürfen, nur von Euch, Ihr lieben Geschwister, gar nichts zu finden ist, kränkt uns sehr. Liebe Geschwister Aron und Jakob Klassens, Fabrikerwiese; Bernhard Thießens, Peter Warkentins, Johann Heinrichs — letztere wohnen in Konteniusfeld — seid doch so gut und schreibt uns einen sehr langen Brief. Grüßt auch Onkel Johann Klassen. Vetter Aron Klassen, Alexanderthal, auch noch andere Freunde, Vettern und Nichten, welche ich nicht alle nennen werde, bitte alle um Briefe. Auch unserer lieben Mutter wünschen wir viel Heil und Gesundheit in ihren alten Tagen, denn hier in diesem Erdenleben werden wir uns vielleicht nicht mehr sehen; wollen hoffen, dort wo kein Scheiden mehr sein wird, uns mit Freuden zu begrüßen. Gratuliere ihr mit dem Segenswunsch unseres Heilandes zu ihrem 83jährigen Geburtstag, welcher den 8. März (alter Stil) stattfindet.

Jetzt kommen wir nach Orenburg zu unseren lieben Eltern Peter Friesens. Wünschen Euch die beste Gesundheit und Wohlergehen. Wie gerne möchten wir Euch mit Kindern zusammen besuchen! Unsere Kinder stehen rings um den Tisch und sprechen von den Großeltern. Was macht Ihr Geschwister denn alle? Warum seid Ihr so träge mit Schreiben? Geliebte Brüder, Ihr könnt doch so gut einen Brief stellen. Wir würden uns sehr freuen, einmal Briefe von unseren Angehörigen aus der alten Heimat zu bekommen, aber bis jetzt ist das noch nicht geworden. Jetzt gehe ich weiter nach dem Fürstenlande, Rosenbach, zu den Geschwistern Johann Friesens; Onkel Jakob, wie geht es Ihnen denn? Geliebte Geschwister oder Ihr Onkel besucht uns doch einmal; unsere Gedanken verweilen noch oft bei Euch. Grüßet doch Johann Kaspers, wenn Euch dieses sollte zu Gesichte kommen. Auch Isaak Warkentins, Johann Harders und Franz Kaspers, Kusmitschke, sind nicht ausgeschlossen. Falls Franz Kasper die „Rundschau" nicht liest, bitte ich jemand von den Lesern ihm dieses zu zeigen.

Editor und Rundschauleser grüßend, Cor. Friesen.

Steinbach, den 7. Febr. 1903. Geehrte Leser der „Rundschau"! Will nicht jemand von den Krimer oder Molotschnaer Korrespondenten so gut sein, und etwas von dem Befinden meiner Tanten in der „Rundschau" berichten? Beckers und Siemens wohnten viele Jahre, und wohnen vielleicht noch in der Krim. Witwe Thießen, meine Tante, wohnte immer in Neukirch. Wie ist es mit Euch, Freunde, lebt Ihr noch? Laßt doch mal was von Euch hören, brieflich oder per „Rundschau".

Meine Mutter, Witwe G. Giesbrecht, früher Prangenau, ist trotz der Last ihrer Jahre noch ziemlich rüstig; sie schrieb vor einem Jahre an die Witwe Jak. Thießen, Neukirch, einen Brief, doch bis jetzt keine Antwort. Von unserem Befinden kann ich kurz berichten, daß meine Gesundheit gegenwärtig nur schlecht ist, überhaupt habe ich sehr schwache Augen, so daß ich nur sehr wenig sehen kann. Mein Mann ist Lehrer. Zwei Töchter haben sich diesen Herbst verheiratet. Habe zehn Kinder am Leben. Meine Geschwister leben noch alle und wohnen in der Nähe. Bruder Wilhelm Giesbrecht ist Prediger des Evangeliums. Die Leser freundlich grüßend,

Elisabeth Kornelsen.

Steinbach, den 11. Febr. 1903. — Werte Leser der „Rundschau"! Muß mal wieder etwas von mir hören lassen. G. F. Giesbrecht feierte heute Hochzeit mit Elisabeth Löwen, Tochter des C. B. Löwen. A. R. Friesen sieht sich genötigt, seinen Store zu erweitern; hofft auf gute Zukunft. Die Geschäfte sind rege. Steinbach buhmt. Auch kommen hin und wieder solche, die uns das Zukünftige vergegenwärtigen. So waren von der West-Reserve die Herren Prediger von der M. B. Gemeinde, Aeltester Dück und Prediger Warkentin, hier auf Besuch. Sie hielten schöne Ansprachen in der Walls Kirche. Danke schön für den Besuch. Für diesmal schließend,

Ein Rundschauleser.

Reinland, den 16. Febr. 1903. Muß mal einen kleinen Bericht an die liebe „Rundschau" einsenden, denn die Winterabende sind immer noch lang genug, etwas in die Zeitungen zu schauen. Das Wetter ist hier diesen Winter sehr veränderlich; einmal ist es schön und bis zu 3 Grad Reaumur warm; dann denkt man, so kann's wohl im Süden sein. Dann dreht sich der Wind nach Norden und mancher setzt sich zum Ofen, um tüchtig zu heizen, denn das Thermometer steigt bis zu 20 und 26 Grad Reaumur kalt, dann denkt man wohl, so kann's um den Nordpol herum aussehen. Dem wechselhaften Wetter zur Folge giebt es auch hin und wieder Krankheiten bei groß und klein, alt und jung. Die Grippe kommt auch mal wo zu Gaste, Husten und Erkältungen kommen oft vor.

Herr Jakob Peters begleitete seine Gattin nach St. Paul, Minn., wo sie Heilung für ihre schwachen, fast blinden Augen sucht, die sie hoffentlich auch finden wird. Herr Peters ist schon zurückgekehrt, und weiß manches von der Reise zu erzählen. Die Schlittenbahn ist wieder ziemlich verschwunden; die Wege sind sehr hart und eisig. Für diesesmal sind die Neuigkeiten alle. Gruß an Editor und Leser.

John J. Letkeman.

Alberta.

Didsbury, den 6. Febr. 1903. Liebe „Rundschau"! Ich möchte Dir auch mal was mit auf die Reise geben, weil Du in alle Welt gehst. Erstlich etwas vom Wetter. Wir haben sehr schönes Winterwetter; in der Nacht ein wenig Frost, am Tage Sonnenschein und windstill. Es ist eine Lust, draußen zu sein. Nur das Spazieren geht nicht sehr gut, weil die Pferde mager sind. Müssen auch viel gehen, denn auf einer Ansiedlung giebt es viel zu fahren und das Futtergetreide ist knapp, auch das Geld. Es gefällt mir hier viel besser als in Manitoba, denn die Zeit, da ich in Manitoba gewohnt habe, haben wir da nicht so schönes Winterwetter gehabt wie hier jetzt ist. Ich habe immer gedacht, es wird noch kälter werden, aber es wird immer schöner. Heute ist es 5 Grad warm und Chinnokwind.

Nun komme ich noch nach Rußland, erstens nach der Wolga. Da sind noch Kinder von meinem Onkel Jakob Unger, die meine Cousins sind. Ich bitte Euch, laßt Euch auch hören, wie es Euch allen geht. Schreibt mir einen langen Brief. Nun komme ich nach Orenburg. Da sind noch Kinder von Abraham Unger aus der alten Kolonie, welcher mein Bruder war. Schreibt mir auch mal, wie es Euch geht. Auch Du, Schwager Peter Esau, schreib auch; ich möchte doch gerne hören, wie es Euch dort geht, denn Deine Frau ist doch meine Schwester. Nun weiß ich nicht mehr viel zu schreiben, als daß ich, Gott Lob und Dank, meinem Alter nach noch gesund bin. Wenn im Falle die Freunde die „Rundschau" nicht lesen, so bitte ich, möchten andere es ihnen zu lesen geben. Leser und Editor grüßend. Meine Adresse ist:

David Unger,
Didsbury, Alberta, Canada.

Rußland.

Werter Editor! Folgender Traum ist auf Wunsch des längst Entschlafenen unter die Menschheit verbreitet und in vielen Familien bis ins 3. und 4. Glied aufbewahrt worden; er könnte daher wohl nach 8½ Decenien auch noch in den Spalten der „Rundschau" ohne Anstoß erscheinen.—

Der Traum.

Im Jahre 1818 in der Nacht vom 15. auf den 16. November träumte mir, daß ich sehr krank wurde und auch starb. Ich saß, d. h. mein Geist, im Bette auf dem Kopfende und sah meinen Leib tot vor mir liegen. Es war mir, als könne ich bei meinem Körper nicht länger bleiben. Ich stand auf und ging in den Stall, machte mir die Thür auf und ging hinaus in den Hof. Auf dem Hofe traf ich noch mehrere Seelen, darunter auch bekannte, und als ich mich umsahe, da kamen noch immer mehr Seelen zu uns. Es wußte aber keiner von uns, wohin wir sollten, oder wohin wir kommen würden. Wir eilten allesamt fort, aber immer vergnügt, bis wir von weitem eine große Anzahl Seelen auf einem ebenen Platze sahen, und wir eilten zu ihnen. Ich konnte damals besser sehen, als je in meinem Leben; wir waren alle durchsichtig und daher war Seele an Seele zu sehen. Unter den Seelen, welche auf dem ebenen Platze versammelt waren, fand ich auch meinen Vater und meinen Bruder. Ich freute mich sehr, die Lieben gefunden zu haben und auch viele von den Seelen waren ganz vergnügt. Es sammelten sich immer mehr zu uns. Als erst keine Seele mehr herzu kam, erschien nach einem kleinen Warten jemand mit einem Tisch und Stuhl und setzte selbige neben uns hin. Darnach faßte er uns bei der Hand und stellte uns einige zu seiner Rechten, die andern zu seiner Linken. Ich stellte mich aber selbst zur Rechten neben meinen Bruder, der gehörte zur Rechten; aber mein Vater war zur Linken. Als wir erst alle von einander geteilt waren, kam mit einem Mal ein großes Brausen, und wir hörten Posaunenton und Engelgesang. In dem Brausen war Jesus, der brachte ein großes Buch und sein Gesicht war bedeckt. Er legte das Buch auf den Tisch und er, als Richter, setzte sich an den Tisch, that das Buch auf und fing an zu lesen von Adam und seinen Nachkömmlingen, was ein jeder gethan hatte — Gutes

(Fortsetzung auf Seite 9.)

Unterhaltung.

Der Depeschenreiter.

Eine Erzählung aus dem Heldenkampf der Buren

von Andries van Straaden.

(Fortsetzung.)

Piet und Hendrik unterwarfen das Kleidungsstück, seine Taschen, Nähte und Falten einer genauen Untersuchung und gaben, als sich nichts finden ließ, dem Schwarzen den Rock zurück.

„Sieh — hast Du das schon bemerkt?" fragte dabei Piet, — hier fehlt die Hälfte des Rockkragens. Weißt Du, daß dadurch das schöne Kleidungsstück an Wert erheblich eingebüßt hat?"

Waowayo nahm den Rock freudig in Empfang und gab zu, daß er den Schaden schon sehr bedauert hätte.

„Willst Du haben, daß wir den Rock wieder ganz machen?" fragte Piet und zog das fehlende Stück des Rockkragens, das seiner Zeit, bei der Verfolgung des flüchtenden Hindu, dem Heilgehilfen in der Hand geblieben war, aus seiner Joppentasche.

Der Kaffernboy war darüber sehr erstaunt und betrachtete das Fragment, das Piet ihm entgegenhielt, mit verlangenden Blicken.

„O, Kleinbaas — Waowayo sehr bitten, das schöne Kleidungsstück wieder ganz machen."

„Das wollen wir gerne thun — Du sollst den andern Teil des Rockkragens haben, aber wieder nur unter einer Bedingung."

„Kleinbaas nennen die Bedingung."

„Du hast zugegeben, daß Dir die Stelle bekannt ist, wo der Besitzer des Rockes verunglückte. Du sollst uns dahinführen und der Rockkragen soll dann Dein sein."

Freudig sagte der junge Kaffer zu, meinte aber, daß der Tag nur noch kurz und daß es für heute zu spät sei, um noch aufzubrechen, worauf man übereinkam, am andern Morgen gleich nach Tagesanbruch sich auf den Weg zu machen.

Nicht minder voll Freude waren aber auch Piet und Hendrik, die sich ganz unverhofft ihrem Ziel um vieles näher gerückt sahen. Sollte sich auch der eigentliche Zweck ihrer Fahrt, die Wiedererlangung des Edelsteines, nicht erfüllen, so war wenigstens ihr jugendlicher Ehrgeiz befriedigt, die Unglücksstelle, trotz aller Schwierigkeiten, die sich ihnen entgegenstellten, aufgefunden zu haben.

Vergnügt und allerlei Pläne schmiedend, schlenderten sie weiter durch die Dorfgäßchen, bis auf einmal Gonzapesi vor ihnen stand. Dieser hatte davon gehört, daß die beiden Knaben die Nacht im Dorfe zu verbringen gedachten, und war gekommen ihnen in seiner Hütte ein Nachtlager anzubieten.

Die beiden nahmen das dankbar an.

Als sie sich aber nach Sonnenuntergang daselbst einfanden, war diese Hütte so niedrig, daß sie nur kriechend hineingelangen konnten, dabei von dem stetig brennenden Feuer des beizenden Rauches so voll, daß sie trotz des guten Ruhelagers und der überraschend mannigfaltigen Ausstattung, die sie im Innern des kleinen Raumes vorfanden, es vorzogen im Freien zu übernachten. Sie holten ihre Sättel und Schlafdecken herbei und kuschelten sich, dicht aneinander geschmiegt, unweit der Hütte auf die Erde.

Am andern Morgen, als Piet erwachte und schlaftrunken sich die Augen rieb, war der Kaffernboy in seinem leichten Reiseanzuge, der aus nichts andrem als dem Lendengürtel und dem Karoß bestand, schon zur Stelle.

„Hat Kleinbaas noch den abgerissenen Fleck von dem schönen Kleidungsstück?" fragte er.

„Natürlich haben wir ihn noch," erwiderte Piet lachend und zog das Stück Tuch zum Beweise hervor aus seiner Tasche. „Sei ganz ruhig. Führst Du uns richtig, dann sollst Du diesen fehlenden Teil zu Deinem Staatsrock ganz sicher erhalten."

Waowayo war's zufrieden.

Hendrik wurde geweckt, kurze Toilette gemacht, dann nach den Pferden gesehen. Eine Viertelstunde später saßen die beiden Knaben im Sattel.

Waowayo geleitete die beiden jungen Reiter zum Dorfe hinaus, dann ging's querfeldein, geradenwegs durch ein langes, östlich führendes Thal, hinauf zu den Bergen.

Als sie das Thal hinter sich hatten und vor sich an der Berglehne die Paßstraße erblickten, orientierten sich die beiden Knaben schnell. Hatten sie doch schon die ganze Gegend wiederholt kreuz und quer durchstreift, so daß ihnen Wege und Stege hier überall bekannt waren. Piet rechnete, daß sie die Paßhöhe spätestens in drei Stunden erreichen würden, denn sie kamen ganz flott vom Flecke. Mochten die beiden Reiter auch einen kleinen Trab anschlagen, Waowayo erwies sich als vortrefflicher Läufer; er hielt, ohne daß ihm eine besondere Anstrengung anzumerken gewesen wäre, mit den Pferden stets gleichen Schritt.

Piet und Hendrik hatten erwartet, daß sie auf die zum Passe hinaufführende Straße einmünden würden, doch Waowayo schwenkte kurz zuvor in ein linker Hand befindliches, ziemlich steil ansteigendes Hochthal. Die beiden Knaben waren dadurch nicht wenig überrascht, unterließen es aber, ihren jungen Führer irgendwie durch Fragen und Einwände aus dem Geleise zu bringen.

Sie betraten das Thal und trabten munter die Thalsohle hinan. Bald aber wurde die Steigung so stark, daß Waowayo riet, die Pferde zurückzulassen.

Die Knaben stiegen ab und pflockten ihre Tiere an langer Leine an, so daß sie sich grasend ergehen konnten. Dann ging es rüstig zu Fuß weiter.

„Ich sehe, der ganze Gebirgskamm da oben ist nackt und kahl. Sollte dort ein Wald sich vorfinden?" konnte Hendrik sich nun aber doch nicht enthalten zu fragen.

„Die Berge sind da oben alle kahl, Kleinbaas. Nur in den Rissen nnd Rinnen ist verkrüppeltes Strauchwerk. Aber ganz oben sind die Felsen an einer Stelle, die man von hier aus nicht sehen kann, tief eingeschnitten; dort sind viele große und sehr hohe Bäume."

Die beiden jungen Buren tauschten einen raschen Blick und Piet fragte: „Dann führst Du uns zu einem Walde, der an einem zweiten Gebirgsübergange nördlich des Bezuidenhoutpasses liegt?"

„Nein, dort ist kein Weg über die Berge, Kleinbaas; die Felsenwände fallen am andern Ende des Waldes ganz steil ab; dort kann von Sonnenaufgang her niemand den Berg erklettern."

Nun ging den beiden Knaben ein Licht auf. Es konnte sehr wohl sein, daß Vanheerden in seinem Fluge über das Gebirge jenen Bergeinschnitt, von dem ihr junger Führer sprach, passierte und aus der Vogelperspektive irrtümlicherweise für den einige Kilometer südlicher befindlichen Bezuidenhoutpaß gehalten hatte. War das der Fall, dann hätten sie freilich noch lange den letzteren Paß kreuz und quer durchstreifen können, ohne jemals die Absturzstelle aufzufinden.

Nun von neuer Hoffnung belebt, stiegen sie munter aufwärts.

Das Gras, welches im unteren Teil des Hochthales noch in ziemlicher Ueppigkeit vorhanden gewesen war, schwand allmählich. Sie betraten eine nackte, graubraune, mit vielem Geröll überdeckte Halde. Das Erdreich war aber auch hier keineswegs schlecht. Nur ein geringer Teil der Wassermenge, die während der Regenzeit mit tropischer Heftigkeit hier niederzustürzen pflegte, würde hingereicht haben, den Boden für lange Zeit zu befruchten, wenn nicht die abschüssige Geländebildung und der vollständige Waldmangel ganz dazu angethan waren, den Segen des Himmels immer wieder binnen wenigen Stunden verfließen zu lassen.

Endlich standen sie vor einer rissigen, verwitterten Felswand.

Waowayo lief am Fuße derselben hin und nach einer weiteren halbstündigen Kletterpartie, hinweg über wild umhergelagerte Felsblöcke, befanden sie sich vor einer breiten Einsenkung, aus der ihnen in dieser steinigen Einöde, ganz unvermittelt, mit einemmal die üppigste Baumvegetation in urwäldlerischer Fülle entgegentrat.

Piet und Hendrik waren erstaunt über diesen unverhofften Anblick, doch Waowayo ließ ihnen nicht lange Zeit zu Beobachtungen. Er winkte den beiden und ging auf einem schmalen, nur wenig ausgetretenen Wildpfade mitten hinein in diese kleine Wildnis.

Die beiden Knaben folgten und bald umfing sie ein geheimnisvolles Walddunkel. Das Geäste und die Kronen der Bäume waren so dicht, daß sie nur einen Teil des Tageslichtes hindurch ließen.

Vor dem knorrigen Stamme eines riesigen Gelbholzbaumes machte der junge schwarze Führer Halt und deutete mit der Hand hinauf in das Geäste.

„Hier oben hat Waowayo den toten Mann und das schöne Kleidungsstück gefunden," sagte er.

Piet und Hendrik sahen forschenden Blickes in die Höhe, konnten aber in dem düsteren Gewirr der Aeste und Zweige nichts Auffallendes entdecken.

„Wie bist Du eigentlich auf den toten Menschen aufmerksam geworden?" fragte Piet.

„Waowayo hat hier oben in den Felsen gejagt, als plötzlich der große Sturm kam."

„Und Du hast dann hier unter den Bäumen Zuflucht gesucht?"

„O nein, Kleinbaas, nicht hier; denn wenn die Bäume sich biegen und brechen, ist das viel zu gefährlich. Waowayo wußte jenseits des Waldes an der Felsenwand eine Höhle."

„Von dort aus hast Du den Leichnam des Mannes wahrgenommen?"

„Auch das nicht, denn der Mann lag aufgespießt zwischen den Zweigen; es wäre nicht möglich gewesen, ihn wahrzunehmen. Aber Waowayo hat, als er am andern Morgen die Höhle verließ, hier über diesen Bäumen, lärmend und schreiend einige Geier gesehen. Waowayo konnte nicht begreifen, warum die gierigen Vögel sich hier bekämpften, und wollte die Ursache kennen lernen."

„Du bist auf den Baum gestiegen und hast dann den Mann oben vorgefunden?"

Waowayo nickte zustimmend mit dem Kopfe, zuckte dann plötzlich zusammen und sprang mit einem jähen Satz zur Seite.

Eine Puffnatter von der Größe und Dicke eines Aals, der Bauch weiß, der Rücken bläulich schwarz, kam auf der Erde dahergeschlängelt.

Sofort ließ Hendrik einen Knüttel, den er kurz zuvor aufgelesen hatte, auf die Schlange niedersausen. Noch einige Zuckungen, dann lag das giftige Reptil regungslos.

Unwillkürlich hatte auch Piet seine Blicke auf dem erschlagenen Tier eine Weile haften lassen.

Mit einemmal stieß er einen Ruf der Ueberraschung aus.

Unweit der Schlange lag ein zerrissener, halbvermoderter Schuh und daneben ein weißer, blanker Knochen.

Piet nahm beides auf, betastete die Funde und sagte, indem er Hendrik den Knochen hinhielt: „Das sind die Ueberreste eines Unterschenkels und können nur von einem Menschen sein."

Auch Waowayo war herbeigekommen und nahm den unheimlichen Fund in Augenschein.

„Das haben die Geier gemacht," sagte er. „Was die gierigen Vögel übrig ließen, das haben die großen Ameisen vollends weggefressen."

Piet legte beides wieder nieder auf die Erde und begann vereint mit Hendrik das moosüberwucherte Erdreich rings um den Stamm abzusuchen. Einige Tuchfetzen, eine leere Geldtasche und ein zweiter fast schon ganz vermoderter Schuh kamen zum Vorschein.

„Es nützt nichts, wir müssen hinauf," meinte Piet, als alles weitere Suchen vergeblich blieb. „Wir werden nicht auf halbem Wege stehen bleiben."

Hendrik war sofort dabei.

Die beiden Knaben entluden ihre Gewehre, legten sie auf die Erde nieder, nahmen dann ihre großen Taschenmesser zwischen die Zähne und begannen einer nach dem andern am Stamme emporzuklettern.

Die Arbeit war nicht leicht, aber es ging. Die knorrige Rinde, die kräftigen Schlinggewächse, die den Stamm rings umzogen, boten ausreichend Gelegenheit, Füße und Hände ziemlich sicher aufzusetzen.

Glücklich hatten sie den untersten Ast erreicht und machten hier eine kurze Rast, sich auszuschnaufen.

Dann ging es weiter, hinauf durch das ziemlich dichte Geäst. Hier machte der Aufstieg kaum noch irgend welche Schwierigkeiten.

Plötzlich hielt Hendrik an und zeigte mit der Hand empor in die Krone des Baumes.

Dort, aus dem dichten Gewirr der Zweige und Blätter baumelte ein Knochenarm nieder.

Noch einige Klimmzüge von Ast zu Ast, dann befanden sich die beiden einer Zweiggabelung gegenüber, in welcher das Skelett eines menschlichen Rumpfes eingebettet lag.

Mit vorgestreckten Hälsen kletterten die Knaben näher und gewahrten nun, daß auch hier die Geier und Insekten, und Wind und Wetter volle Arbeit gemacht hatten, daß von dem Abgestürzten nichts mehr als ein Teil des Knochengerüstes übrig war.

Hendrik hielt an und starrte mit sichtlichem Unbehagen hin auf das grausige Bild, während Piet sich gewandt auf den nächstliegenden Ast schwang und kaltblütig rittlings noch näher an die menschlichen Ueberreste heranrutschte.

Plötzlich hielt auch er inne und starrte betroffen auf das Skelett, an dem merkwürdigerweise der Kopf mit Haupthaar und Bart noch ziemlich gut erhalten war.

Der mutige Knabe war auf einmal ganz bleich geworden. Seine Hände, die den Ast, auf dem er saß, umklammerten, fingen an zu zittern.

Hendrik hatte das wohl bemerkt. Auch ihm lief es kalt über den Rücken.

Doch gewann bei ihm die Neugierde bald wieder das Uebergewicht. Er schwang sich auf einen höher gelegenen Ast und schob sich auf demselben vor an die Seite des Kameraden.

Auch Hendrik erschrak, als er des Kopfes ansichtig wurde, aus dem ihm eine leere, dunkle Augenhöhle und daneben ein Auge im frischesten Glanze des Lebens entgegenstarrte.

„Wie ist das möglich?" fragte Piet, der sich zuerst wieder gefaßt hatte; „— der ganze Mann nur ein Gerippe und das eine Auge vollständig erhalten, ganz ungetrübt. Das geht nicht mit rechten Dingen zu."

Etwas zaghaft noch und vorsichtig schob sich Piet noch einige Armlängen vor, trennte mit seinem Messer von einem benachbarten Zweige ein kleines Aestchen und stach damit gegen das Auge, das ihn so eigentümlich, fast vorwurfsvoll anzublicken schien.

Und seltsam. Das Auge war nicht weich, elastisch, wie Piet es erwartet hatte; es gewährte dem Aestchen Widerstand.

„Laß das, Piet —" flüsterte Hendrik. „Wir wollen den Frieden des Toten nicht stören; der Mann hat unselig genug geendet."

Doch Piet hörte nicht. Seine Neugierde war geweckt. Es mußte das alles doch mit ganz natürlichen Dingen zugehen und er wollte die Ursache, die ihm einen solchen Schrecken einzujagen vermocht hatte, kennen lernen. Piet beugte seinen Oberkörper etwas zur Seite und führte mit dem Aestchen einen Schlag gegen das Auge.

Ein leiser Klang, ein Klirren — das Auge war verschwunden, aus der Augenhöhle herausgesprungen und lag jetzt dicht vor ihm, in der Rindenspalte eines ziemlich breiten Nachbarastes.

Erschrocken war Piet zurückgefahren, faßte sich aber sogleich wieder.

Mit spitzen Fingern nahm er den Gegenstand auf und betrachtete ihn.

„Glas, wahrhaftig Glas," rief er über eine kleine Weile, „und nun verstehe ich es — der Mann hatte ein falsches Auge."

Voller Verwunderung hatte Hendrik allem dem zugesehen, rückte auf seinem Aste noch etwas vor und blickte dem Kameraden über die Schulter.

Wahrlich, das was Piet in der Hand hielt, war ein ganz unschuldiges Erzeugnis der Glasmacherkunst, ein Glasplättchen von der Form einer geöffneten Lidspalte, zugleich die täuschende Nachbildung der Außenfläche eines weißen Augapfels, mit schwarzer Iris und Pupille.

Piet wendete das Glasplättchen.

Auf der stark eingebauchten Rückseite war es einfach weiß und am oberen Rande — was war das? — hier gewahrten die Knaben in der Glaswandung einen kleinen, fast haardünnen Bohrkanal, und in ihm steckte der Teil eines abgebrochenen goldenen Ringelchens.

Fragend sahen sich die beiden Knaben an und rieten hin und her, was das wohl zu bedeuten hatte.

Plötzlich schrie Hendrik: „Sieh hier — ist hier nicht der andre Teil des kleinen Ringes?" Der Knabe deutete dabei auf die Augenhöhle, wo das Glasplättchen kurz zuvor noch gesessen hatte.

In der That glänzte den beiden Knaben von dort ein kleiner, golden leuchtender Punkt entgegen.

Piet, der dem Kopfe des Verunglückten am nächsten saß, beugte sich vor, den andern Teil des Ringes näher ins Auge zu fassen, und gewahrte jetzt, daß der dünne Goldreif durch einen kleinen Häkchenverschluß mit einem braunen, runden Gegenstand in Verbindung gewesen sein mußte.

Piet faßte zu und zog an dem Reifchen ein haselnußgroßes Lederpäckchen aus der Augenhöhle hervor.

Leuchtenden Blickes sahen die beiden Knaben sich an.

Ein und derselbe Gedanke schien blitzartig in ihren Köpfen aufzutauchen, doch wagten sie nicht, ihn auszusprechen.

„Komm, laß uns weiter zurück, wo wir sicherer sitzen," sagte Piet. Seine Hand, die das kleine runde Päckchen hielt, zitterte.

Die Knaben rutschten rücklings zum Stamme zurück, wo sie sich auf einem starken Gabelaste niederließen.

Piet setzte die Schneide seines Messers an das Päckchen. Das dünne Lederhäutchen sprang, kaum berührt, auseinander.

„Also doch!" rief Hendrik und schnappte nach Luft — sein Herz klopfte gewaltig.

Ein wasserheller Edelstein, mit rautenförmiger, feuersprühender Fläche, war zum Vorschein gekommen und ruhte jetzt auf des jungen Vanheerden Hand.

„Nimm ihn," sagte Piet, nachdem er sich von seiner Ueberraschung etwas erholt hatte, „— nimm es — Dein wiedererlangtes Eigentum. Wie wird mein Vater sich freuen!"

„Wie bin ich Deinem Vater dankbar!" erwiderte Hendrik mit kurzem Atem. „Nun wird alles gut werden — jetzt ist mein Vater nicht mehr ein fast dem Ruin verfallener Mann; nun kann er seine Herzenswünsche zur Wahrheit machen."

„Wo bleiben Kleinbaas so lange?" rief es in diesem Augenblicke von unten. „Haben den toten Mann nicht gefunden?"

„Doch, mein Junge," antwortete Piet und machte sich bereit zum Abstieg. „Wir kommen. Du hast Dein Wort redlich eingelöst; nun sollst Du Deinen Lohn erhalten."

„Den fehlenden Teil von dem schönen Kleidungsstück?"

„Erstens das — es soll uns aber auch auf ein Häuflein klingender Münzen nicht ankommen."

Ein freudevoller, langverhallender Jubelruf unten.

Im Lager De Wets.

Mehrere Monate waren vergangen; es war Ende August geworden. Die Härten des Winters konnten als überwunden gelten; allenthalben begann es bereits zu grünen und zu knospen.

In einem von den Hauptverkehrsadern weit abgelegenen Thalgelände, mehrere Tagesritte westlich von Prätoria, trabte auf einem weniger schönen, aber ersichtlich kräftigen und ausdauernden Pferde, einsam und allein Vanheerden.

Von Zeit zu Zeit ruhte sein Blick auf den tiefeingedrückten Wagenspuren des herzlich schlechten Weges, dem er folgte, dann wieder sah er fragend und forschend in die Ferne.

Plötzlich ein leiser, halbunterdrückter Ausruf.

Der Weg hatte eine kleine Biegung gemacht. Weit hinten erweiterte sich das Thal, langgestreckte Kulturen wurden sichtbar. Ganz im Hintergrunde, an der Lehne eines massigen Hügels, zwischen einer ansehnlichen Baumgruppe, sah man die Giebel einiger Häuser.

Vanheerden beschleunigte den Gang seines Pferdes und näherte sich so rasch den menschlichen Wohnstätten.

Dort, auf einem ziemlich großen Gemüsefelde, nahe dem Wege, stand eine Frau, umgeben von einem Dutzend halberwachsener Kinder, und jätete das reichlich vorhandene Unkraut.

„Goed middag, Vrouw—hoe gaat het!" rief Vanheerden hinein übers Feld und trabte ohne Umstände auf einem kleinen Fußsteige quer über den Acker zu der kleinen Menschengruppe. „Ist das Dorf schön?"

Die Frau fuhr fast erschrocken auf. Auch die Kinder alle reckten ihre Köpfe in die Höhe und starrten den Reiter an mit offenen Mäulern.

Die Ueberraschung und das anfängliche, unverkennbare Mißtrauen schwanden aber schnell. Freundlich sagte sie: „Das Dorf ist schön, Baas (schön, soviel bedeutend, daß keine Feinde im Dorfe anwesend seien) — wir haben in den letzten Tagen keine Engelse mehr hier gehabt."

Vanheerden stieg ab und reichte der Frau die Hand dar. Dann erhielt auch jedes der Kinder einen Händedruck, reihum, vom größten bis herab zum kleinsten.

„Wie lange ist es her, daß der letzte Engelsman hier war?"

„Fast eine Woche — wenige Tage danach, als De Wet mit seinen Burghers hier durchkam."

„Gab es ein Gefecht?"

„Wir haben hier nichts dergleichen wahrgenommen. Die Freistaatler waren mindestens einen Tagesritt voraus. Die Engelse hatten entweder nicht den Mut, ihnen nachzurücken, oder sie waren an Zahl zu wenig; sie wagten sich nicht hinein in die Berge."

„Sie kehrten wieder um — haben dafür aber Euren Farmen recht übel mitgespielt?"

„Alle unsre Pferde und Ochsen — man hat sie alle weggetrieben. Die Engelse ließen uns zwar eine Quittung zurück — aber was kann das uns nützen!"

„Dann seid Ihr freilich sehr zu beklagen."

„O, es ist ein Jammer! — Hoe lang zal de oorlog noy duur, Baas? (Wie lange wird der Krieg noch dauern, Herr?)"

„Wer kann das sagen! Vielleicht noch Monate, vielleicht auch Jahre. Die Briten wollen das Land, wir aber werden es ihnen nicht lassen. So müssen wir fechten, solange wir den Engelsman Widerstand entgegenzusetzen vermögen. — Sagt, Vrouw," fügte Vanheerden nach einigem Nachsinnen hinzu, „ist Euch bekannt, wo De Wet mit seinen Burghern sich hingewandt hat, wo er sich jetzt aufhält, oben in den Bergen?"

„Wohl könnte ich Euch das sagen."

„Ist der Weg dahin noch weit?"

„Man schätzt, es wären zwei Tagereisen. Wer Weg und Steg kennt, könnte aber wohl auch in einem Tag dahin gelangen."

„Könnt Ihr mir diesen näheren Weg genauer bezeichnen?"

„Das kann ich wohl; ich vermöchte Euch auch meinen ältesten Jungen zum Geleit mitzugeben. Aber drüben im Dorfe, in dem ersten Hause links vom Wege, ist ein Mann, der weiß Euch sicherlich noch besser Bescheid zu geben."

„Dann erlaubt, Vrouw, daß ich keinen Augenblick mehr säume. Habt Dank für Euern Rat. Gehabt Euch wohl und verliert nur den Mut nicht. Der Herr hat uns schwer heimgesucht, aber er wird uns nicht verlassen; er wird noch alles zum Guten wenden."

Vanheerden bot der Frau die Hand dar, dann wieder reihum allen Kindern.

Drüben, vor dem bezeichneten Hause, traf er wieder auf eine Frau und einen Kinderhaufen, die ihn bewillkommneten und auf sein Verlangen nach dem Fremden in die Wohnstube führten.

Hier, am Familientische, vor einem kalten Imbiß, saß ein junger schlanker Bur, der sich, als Vanheerden grüßend eintrat, erhob.

Wenige Worte genügten und jeder der beiden Männer wußte, wen er vor sich hatte.

Vanheerden trug sein Anliegen vor, zu De Wet zu gelangen, und er traf es gut; Jan Maritz, so hieß der junge Bur, war auf Kundschaft ausgewesen und im Begriffe, sich auf dem kürzesten Wege in das De Wetsche Lager zurückzubegeben.

„Bedenken werdet Ihr wohl keine haben, wenn ich mich so ohne weiteres anschließe," meinte Vanheerden.

„Nicht das mindeste," entgegnete der junge Freistaatler. „Solltet Ihr mir nicht die Wahrheit gesagt haben oder wider Vermuten dennoch irgend einen unlauteren Hintergedanken hegen — Ihr wißt, daß mehrere Kugeln hinter dem Laufe meines Gewehres stecken und daß jede davon unfehlbar ihr Ziel trifft."

„Wohl," entgegnete lachend Vanheerden, „das ist der beste Vertragschluß und Ihr werdet mir's nicht übelnehmen, sondern es nur ganz natürlich finden, wenn ich beanspruche, daß er auch für mein Teil gelte."

Jetzt lachte auch der junge Kundschafter und lud dann Vanheerden ein, an dem Imbiß teilzunehmen.

Vanheerden ließ sich nicht lange bitten, sondern langte wacker zu.

Eine lebhafte Unterhaltung entspann sich unter den beiden, wobei Vanheerden seine große Verwunderung äußerte, daß es in den De Wetschen Plänen liegen konnte, plötzlich auch in Transvaal aufzutauchen.

„Wir mußten es wohl oder übel," meinte Jan Maritz. „Die Briten bedrängten uns im Freistaate nachgerade derart, daß uns der Boden doch zu heiß wurde. Aber unser Ritt über den Vaal hatte auch noch einen andern Zweck."

„Der war, wenn man fragen darf?"

„Einmal, glaube ich, daß man gewisse Staatspapiere in Sicherheit bringen wollte, und die konnte man nicht gut anders außer Landes bringen; sie mußten über Prätoria auf die Delagoabahn. Dann habt Ihr wohl schon davon gehört, daß Euer Präsident, Ohm Paul, nach Europa zu reisen gedenkt, das Eingreifen der Mächte anzurufen. Wir standen damals, als diese Nachricht uns erreichte, unweit der Drakensberge im Thale des Koledonriver. Es befand sich Präsident Steijn bei uns. Als der von Krügers Absichten hörte, äußerte er das dringende Bedürfnis, zuvor nochmals mit Ohm Paul zusammenzukommen. Obwohl wir von 45,000 Briten rings umschlossen waren, erbot sich De Wet, unsern Präsidenten mitten durch die Engelsman hindurchzuführen."

„Eine erstaunliche Leistung!"

„O, es ist so schlimm nicht. Die Engelse haben uns die Sache verhältnismäßig leicht gemacht."

„Wieso das?"

(Fortsetzung folgt.)

Der Grund, da ich mich gründe
Ist Christus und sein Blut;
Das machet, daß ich finde
Das ew'ge, wahre Gut.
An mir und meinem Leben
Ist nichts auf dieser Erd':
Was Christus mir gegeben,
Das ist der Liebe wert. Amen.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von G. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 6 Mark.
" " Rußland 3 Rubel.
" " Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office Elkhart, Ind., as second-class matter.

25. Februar 1903.

— Abr. Hamm, Long Beach, Californien, ist unser Agent für jene Gegend.

— Missionar Penners und Baby von Champa, Indien, sind per Photographie bei Editors eingekehrt und sind aufs herzlichste willkommen geheißen worden.

— Daß von „Rundschau" No. 2 von jeder Nummer, die nach Rußland ging, die erste Seite abgerissen wurde, ist mir ein ernster Wink, in Zukunft vorsichtiger zu sein.

— Warum eifert man nicht auch gegen das Haarflechten der Weiber, wenn man auf Grund von 1. Petri 3, 3—4 gegen Goldumhängen, sogar gegen goldene Brillen stürmt?

— Da erhielten wir einen recht ausgedehnten Artikel, in welchem das Photographieren verdammt wird. Wir werden den Artikel wenigstens bis zur Sauregurkenzeit ad actam legen.

— Br. Cornelius Jansen, Beatrice, Nebr., hielt auf seiner Heimreise aus dem Osten bei uns in Elkhart ein wenig an, um sich zu verschnaufen. Herr Jansen hat in Elkhart viele warme Freunde.

— Ein Freund des Editors meinte neulich, es richte nur Verwirrung an, wenn man einen Gegenstand von verschiedenen Seiten beleuchte. Ja und nein. Der wirklich fest gegründete Mann wird sich durch das Lesen der verschiedenen Artikel über denselben Gegenstand in seinen Ansichten nicht verwirren lassen, denn er hat Gottes Wort (das ganze) zum Grund. Derjenige aber, der noch nicht gründlich geforscht oder nachgedacht hat, soll zum Fragen nach Wahrheit angeregt, und der in vorgefaßter Meinung und Selbstgerechtigkeit verstrickte, soll gerade an sich und seiner eingebildeten Unfehlbarkeit irre werden. Ihm gerade ist es notwendig zu erfahren, daß hinterm Berge auch noch Leute wohnen, die auch über geistige Dinge nachdenken und auch Ansichten haben, wenn dieselben auch nicht ganz genau in die Schablone der „Alleinseligmachenden" passen. Wir können mit Freuden berichten, daß durch die lebhaften Besprechungen in der „Rundschau" mehrere zum Fragen angeregt worden sind. Jeder muß sich in solchen Nebensachen, als Taufform, tausendjähriges Reich u. s. w., einen festen Stand zu erringen suchen, und das kann nur geschehen, wenn man die verschiedenen Seiten dieser Punkte beleuchtet sieht.

— Einer unserer einflußreichsten Prediger aus dem Westen schickt dem Editor folgenden ermutigenden Brief, welchen wir, ohne Namen zu nennen, veröffentlichen.

Lieber Br. Wiens! Ich habe eigentlich keine Zeit zum Schreiben; aber ich kann nicht umhin, Dir für die ausnahmsweise Veröffentlichung des „Auszugs aus Spurgeons Predigt" über die erste Auferstehung zu danken und Dich überhaupt zu beglückwünschen zu der fast ausnahmslosen erbaulichen und belehrenden Tendenz der „Rundschau". Solche Produkte des Geistes, wie Lehrer Lenzmanns Hochzeitsrede, der erwähnte Artikel u. a. sind wohl des Aufhebens wert. Wie r e c h t gläubige Christen solche Lehren der Bibel, wie die von der ersten Auferstehung, vom tausendjährigen Reiche und ähnliche, so auf die leichte Schulter nehmen oder sogar als ein nichtssagendes Wortspiel erklären können, kann ich nicht begreifen. Ich will mich nicht erdreisten, auch nur einen klar ausgesprochenen Lehrsatz der Bibel bezweifeln oder ihn sogar nach meiner v o r g e f a ß t e n Meinung zu „bedoktern"; ich unterstelle mich allen bedingungslos und fühle mich nur in dieser Stellung wohl und auf alle Fälle sicher.

Daß Du Dich vor einer vernünftigen Kontroverse in Bezug auf biblische Lehren nicht kindisch fürchtest, lobe ich Dir; denn durch die Vergleichung der verschiedenen Ansichten gewinnt ein urteilsfähiger Mensch ja nur. Also nur mehr solche genuß- und lehrreiche Artikel!

Mit herzlichem Gruß, Dein

. . . . . .

I n m a n, Kansas, den 21. Febr. 1903. Lieber Br. Wiens! Gestern, als wir bei Aeltesten Bernhard Buhler auf dem Ausruf waren, kam die Nachricht aus Manhatten, daß Peter Schmidt, Sohn des Peter Schmidt, wohnhaft fünf Meilen östlich und eine halbe Meile nördlich von Inman, bei Manhatten auf dem Flusse durch das Eis gebrochen und ertrunken sei. Er ertrank den 19. und den nächsten Tag, den 20., wurde seine Leiche gefunden. Der Ertrunkene ging in Manhatten in die Schule. Die Leiche soll heute hier ankommen. Die Familie Schmidt traf die Nachricht wie ein Schlag aus heiterm Himmel. Möge der liebe Gott sie in ihrem Schmerze trösten!

D. D. U.

Unser herzlichstes Beileid. — Ed.

Etwas Kritik in Liebe.

„Es ist nicht alles Gold, was glänzt" — sagt ein Sprichwort. Es soll das wohl anders ungefähr so heißen: „Es ist nicht alles gut und nützlich, was schön im Anschein." Wenn z. B. ein Reicher sich standesgemäß in Sammet und Seide kleidet, ein nobles Fuhrwerk fährt u. s. w., so läßt man solches schon gelten; wenn nur seine Seele nicht daran hängt. Wenn aber der Kleine es dem Großen nachmachen will und weit über seinen Stand Luxus übt, des Prunkens halber über sein Finanzwesen kein Erbarmen kennt, oder sogar debitirt, dann ist's leider traurig. Sein Haus und Hof haben eben auch keinen Nutzen bei solchem Wetteifern und sind daher auch meistens nach einem entgegengesetzten Maßstab gezeichnet. An solchem Rivalen bewahrheitet es sich, daß nicht alles Gold ist, was glänzt. Auch herrscht seit Jahren in einigen Gegenden in den niederen Klassen der jüngeren Generation unseres Volkes die Mode, daß Vermählte ihre Hand mit einem goldenen Fingerring schmücken. — Warum solcher Unrat, wenn manche Geschmückte nicht immer zur Genüge Nahrung haben und auch viele kein eigenes Obdach beanspruchen? Auch im alten, ehrwürdigen Bauernstande ist solche Sitte eigentlich albern, ja sehr sensationell, und sollte daher nicht geduldet werden.

K o r r e s p o n d e n t.

A n m e r k u n g. — Obige „liebevolle" Kritik kommt aus Rußland. In Amerika giebt es Tausende von Mennoniten, welche schon seit Jahrzehnten mit goldenen Ringen, Uhrketten u. s. w. in unversöhnlicher Fehde liegen. Bei Euch in Rußland ist diese Frage nur eine soziale, während dieselbe hierzulande in vielen mennonitischen Gemeinden gar einen dogmatischen Charakter annimmt. Ich habe das Ding genau beobachtet und habe gefunden, daß manche Gemeinden über dem Gestreite, ob man Uhrketten oder Ringe tragen dürfe, geistlich total verkommen sind. Es giebt Brüder, die möchten alle diejenigen, die da goldene Ringe tragen, aus lauter „Liebe" zur Gemeinschaft mit dem Knüppel totschlagen. Wozu solch blindes Eifern? Kein unbekehrtes Herz wird auf obige „Kritik in Liebe" bewogen werden, den goldenen Ring wegzuwerfen. Also soll man zuerst auf das Herz einwirken, dann werden all die unnötigen Dinge von selbst wegfallen. Gewiß ist es thöricht, wenn ein Mensch, der nicht satt zu essen hat, sich goldene Ringe kauft; aber es ist schließlich seine Sache. Auch ist solch ein Mensch eigentlich schon hart gestraft, denn erstens mangelt es ihm an Verstand, und zweitens ist und bleibt er arm. Ich wünsche von Herzen, daß erfahrene Brüder mal einen ordentlichen Aufsatz über 1. Petri 3, 3—4 schreiben würden. — Ed.

Einladung!

So der Herr will und wir leben, wird die deutsche Fortbildungs-Schule zu Mt. Lake, Minnesota, Freitag, den 13. März 1903, anfangen um 9 Uhr morgens ihre zweite öffentliche Prüfung im deutschen Schullokal abhalten.

Wir laden daher alle deutschen Schulfreunde freundlich ein, um sich mit uns zu freuen über den Erfolg des gemeinsamen Bestrebens, unser Deutschtum zu erhalten und auch weiter zu pflanzen.

Wenn wir heute einen Rückblick thun auf diese zwei Jahre, seit der Entstehung dieser Schule, was derselben alles in den Weg gelegt worden ist und dann heute unsere Schülerzahl in Betracht ziehen; dann müssen wir wahrlich sagen: auch die deutsche Schulsache ist des Herrn Jesu, und weil es seine Sache ist kann sie nicht untergehen. Unsere Schülerzahl hat bereits Einhundert überstiegen. Nicht nur aus Minnesota allein kommen die Schüler unsere Räume zu füllen, sondern auch aus den Staaten Nebraska, Süd- und Norddakota, ja sogar aus dem fernen Oregon kommen junge Leute, um sich hier mehr von der schönen deutschen Sprache anzueignen.

Wir schließen jetzt den zweiten Termin, der ganz besonders zu Gunsten der Farmer Söhne eingerichtet war, die nicht bis zum Ende der Schulzeit bleiben können, übrigens wird die Schule noch ein Termin fortgehalten werden. Da möchten wir ganz besonders zu unserer speziellen Lehrerklasse in diesem Termin einladen, die speziell für Lehrer eingerichtet ist, die sich noch etwas im Deutschen vervollständigen wollen während ihrer Ferienzeit.

Dann am Nachmittag um ½2 Uhr desseben Tages tagt unsere Jahresversammlung auch im Schullokal, wozu wir dringend einladen.

Es sind drei Beamten frisch zu wählen und dann soll das fernere Wohl der Schule besprochen, beraten und ernstlich fürbittend gedacht werden.

H e i n r i c h S c h r ö d e r, Vorsitzer.
D i e t r i c h J. D i c k, Schreiber.

Aid Plan.

Die Aid Plan-Leute sind daran den Jahresbericht herauszubringen. Einem gewissen Gegner des Aid Plan, welcher in Kansas wühlt, zur Nachricht, daß der Aid Plan noch immer Hoffnung hat, dieses Frühjahr mit einer Zehncents-Auflage durchzukommen. Der liebe Mann gehört also weder zu den großen noch zu den kleinen Propheten.

Briefkasten.

H. Schellenberg, L. — Deinen Brief erhalten. Das verlangte Buch für Dich bestellt. Gruß.

Abr. Braun, Kurman. — Rbl. 3.00 erhalten. „R." wird befördert.

Jakob Dörksen, Taurien. — Ihr Artikel erschien in No. 2 der „Rundschau", auf der ersten Seite.

Heinrich Peters, Wobjanaja. — Die beiden Jahrgänge „Rundschau" mögen Sie gerne an H. Borm zahlen. „R." wird geschickt.

Jakob Hooge, Friedrichsruh. — Dr. Puscheck ist bemüht in Rußland einen Generalagenten anzustellen, damit er eine beträchtliche Quantität auf einmal hinschicken kann. Beim Schicken kleiner Pakete geht zu viel verloren. Europa ist darin von unserm Lande ein sehr verschiedenes.

Nur still.

Von Jul. Sturm.

Nur still, mein Herz, im Stillesein
Liegt große Wunderkraft,
Wenn die Versuchung, Sorg und Pein
Viel tausend Aengste schafft, —
Nur still, nur immer still!

Du weißt ja, Gott ist dir nicht fern
Als Burg und Schild und Hort.
Und freundlich leuchtet dir als Stern
In dunkler Nacht sein Wort. —
Nur still, nur immer still!

Bedenk' es muß gelitten sein,
Noch bist du nicht verklärt;
Nicht einer ging zum Himmel ein,
Den nicht das Kreuz bewährt. —
Nur still, nur immer still!

Mit Gott geh' schweigend ein und aus
Durch Regen, Nacht und Wind;
Zuletzt führt er ins Vaterhaus
Zu sel'ger Ruh' sein Kind. —
Drum still, nur immer still!

Leser in Rußland!

Die russische Zensur hat von „Rundschau" No. 2 das erste Blatt (Seite 1 und 2) abgerissen. Unsere Freunde in Rußland wollen das aber gerne lesen. Wer nun noch die Nummer hat und seinen Freunden in Rußland eine Freude machen will, der schicke ihnen das erste Blatt im geschlossenen Couvert. Wir dürfen es nicht thun, um mit der kazapischen Zensur nicht in Konflikt zu kommen. Bei uns ist No. 2 gänzlich vergriffen.

(Fortsetzung von Seite 5.)

oder Böses. Ich dachte, es würde lange dauern bis die Reihe an mich kommen werde; aber es dauerte nicht lange, da war die Reihe an meinem Großvater und auch bald an mir. Da die Reihe an mich gekommen, hob Jesus seine Augen auf und fragte mich, was ich da zur Rechten thue, und ich mußte auf des Herrn Befehl von meinen Brüdern weg zur Linken gehen. Da überkam mich eine Angst, daß ich zitterte und bebte und vor Angst nicht wußte, wo ich hin sollte. Als allen das Urteil gesprochen war, machte Jesus das Buch zu, stand auf und ging samt der ganzen heiligen Schar mit solchem schönen Spruch und Gesang, wie ich auf Erden nie gehört hatte. Es machte sich so schön, daß ich es nicht aussagen kann, und wie schön die Auserwählten glänzten! Wir sahen ihnen betrübt und in großer Höllenangst nach. Auf dem Richtplatze konnten wir nicht stehen bleiben, wußten aber nicht wohin wir sollten und fingen an zu gehen, daß wir auch zur Ruhe kämen; gingen jedoch einen andern Weg, als die Gerechten. Endlich kamen wir an einen finstern, staubigen Ort und ihm gegenüber war ein mit Rauch und Dampf angefüllter Gang. Als wir eine ziemliche Strecke in dem Gang gewandert waren, wurde der Rauch immer stärker und fing an nach Schwefel zu riechen. Dieser Geruch wurde schließlich sehr übel, aber wir mußten den Gang durch. Da wir den Gang durchwandert hatten, kamen wir an eine Thür. Wir klopften an und wir wurden gefragt, ob Vater Abraham nicht Raum für uns hätte. Wir sagten: „Nein."—Nun dann sollten wir hereinkommen, da sei noch Raum genug. Drinnen mußten wir uns setzen, um auszuruhen von der Reise; Bänke waren genug. Ich und mein Vater setzten uns dicht aneinander. Es war eine lange Stube, deren Ende ich nicht absehen konnte. Ich sahe daselbst eine lange Reihe kupferner Kessel, unter welchen ein recht blaues Feuer brannte; ich hatte ein solch blaues Feuer noch nie gesehen. Auch war allda noch ein Ofen, in welchem ebenfalls so blaues Feuer brannte. In den Kesseln waren Seelen, welche laut wimmerten und wehklagten. Mich überfiel wieder eine große Angst. Mit einem Mal kam der Teufel zu uns und gab meinem Vater eine Rauchpfeife in die Hand und sagte: Nimm und rauche, Du hast in Deinem Leben auch geraucht, das kannst Du hier auch haben, und er mußte rauchen. Es war gerade solche Pfeife, als mein Vater sich auf dem Jahrmarkt zum letztenmal gekauft hatte. Während mein Vater rauchte, wurde die Pfeife wie eine glühende Stange Eisen, sein Kopf schwoll ihm an und Feuer ging ihm durch Nase und Ohren. Der Teufel sagte, wir würden auch bald in Kessel geworfen werden, und er werde mir auch eine Pfeife bringen, weil ich im Leben auch geraucht hätte. Mir wurde wieder so angst, daß ich nicht wußte, wo ich hin sollte. Da wurde ich gewahr, daß die Thür noch nicht verschlossen sei. Als der Satan von uns gegangen war, stand ich auf, ging zur Thür hinaus und wieder durch den finsteren Gang bis zum Gerichtsplatze. Da ich dort niemand fand, ging ich weiter den Rückweg und kam wieder nach Hause zu meinem Bette, wo noch immer mein toter Körper lag, hob die Decke auf und legte mich zu ihm. Als ich mich zu ihm gelegt, fuhr mein Geist wieder in meinen Körper hinein. — Dann erwachte ich und merkte, daß es ein schrecklicher Traum gewesen, wovon ich ganz matt und müde und voller Angst war. Als ich mich darüber besonnen, stand ich auf, fiel auf meine Kniee und betete zum Herrn von ganzem Herzen, er wolle mir armen Sünder alles vergeben. Als ich so gebetet hatte, überfiel mich der Schlaf und mir träumte das nämliche zum zweiten Mal. Da ich wieder erwachte war ich froh, daß es nur ein Traum gewesen, fiel wieder auf meine Kniee und bat den Herrn um Vergebung meiner Sünden. Ich schlief gleich wieder vor Mattigkeit ein und mir träumte dasselbe zum dritten Mal. Als ich erwachte sahe ich, daß es Tag geworden und war froh, daß ich aufstehen konnte; war aber sehr betrübt über die schrecklichen Träume; ich werde sie auch nie vergessen. Das Rauchen gab ich auf, weil ich überzeugt war, daß die Tabakraucher nicht in Jesu Reich gehören. Das Tabakrauchen ist ein Bacchusdienst und niemand kann es zur Ehre Gottes thun. Wer dieses lieset, der wolle darüber nachdenken.

Dies hat geträumt Franz Quiring von Konteniusfeld. Herausgegeben von J. Schaak bei Stepanowka.

Andrejewka, den 8. Januar 1903.—Da Schwager Jakob Dörksen, Hillsboro, Kansas, in No. 52 der „Rundschau" nach meiner Adresse fragt, so werde ich sie ihm hiermit per „Rundschau" schicken. Meine Adresse ist wie folgt: Rußland, Krim, Post Perekop, Woinski Wollost, Oekonomie Andrejewka, Peter A. Fast.

Dieses diene auch allen meinen Freunden in Amerika, deren ich dort viele habe, zur Nachricht. Bitte Euch, lieben Freunde, um Briefe.

An Dich, Schwager Dörksen, hatte ich einen Brief geschrieben, ich denke vor zwei Jahren, ich hatte dieses Land schon gekauft und schrieb auch meine Adresse im Briefe, ich bekam aber keine Antwort. So dachte ich, daß Ihr von dort fortgezogen wäret und der Brief verloren gegangen sei. Bitte Dich um einen Brief, wenn auch durch die „Rundschau" und schreibe mir von allen unseren Freunden, ob sie noch alle am Leben seien.

Ein Vetter Pankratz von Amerika, der als Missionar nach Indien gegangen ist, soll im Herbst in der Krim gewesen sein, hat uns aber nicht besucht, wahrscheinlich hat es ihm die Zeit nicht mehr erlaubt; ich denke, daß er ein Sohn von Onkel Johann Pankratz sein muß. Bitte, berichte mir, wie es Onkel Johann Pankratz geht, und ob sie noch alle gesund seien. Bitte auch von Onkel Abraham Pankratz, wie es ihnen dort geht. Wohnen Jakob Funken noch auf ihrem früheren Sitz, oder sind sie auch schon verzogen? Leben die Vetter Richerts noch alle, und was machen sie?

Daß meine Eltern und Geschwister schon tot sind, wirst Du wahrscheinlich schon gehört haben. Schwägerin Reimer hat jetzt Benjamin Wedel von Waldheim zum Mann, der auch Witwer war. Sie wohnen in Fernheim. Korn. Penner ist noch Witwer, wird wahrscheinlich schon nicht mehr heiraten.

Mein Land in Fernheim verkaufte ich an Kornelius Penner zu 185 Rub. per Deßj. und kaufte dieses Land, 510 Deßj. zu 130 Rub. per Deßj. Es ist schönes Land, nur etwas salpetrig, wasserflach, und sehr schöne Gebäude stehen darauf von ungefähr 8000 Rub. Wert. Dieses Land ist 25 Werst von Perekop, 3 Werst von der Telegraphen Straße links ab, welche von Perekop nach Simpferopol geht. Es geht uns hier so ziemlich gut im Zeitlichen, nur ist es sehr einsam, denn rundherum sind nur Russen und ein diebisches Volk. Ich muß pünktlich einen Wächter halten. Die kirchliche Gemeinschaft fehlt uns hier sehr, denn das nächste Dorf, Kutaki, wo Mennoniten sind, ist 20 Werst von uns entfernt, somit wird das nach Andachtfern, somit wird das nach Andachtfahren wenig.

Berichte noch, daß mein Schwiegervater Heinrich Isaak in Tukeltschak Montag, den 30. Dezember, gestorben ist. Freitag, den 3. Januar, war Begräbnis.

Wir haben einen starken Winter und viel Schnee, mitunter ist es bis 14 Grad kalt gewesen, jetzt wird auch mal wieder der Schlitten in Anspruch genommen, welcher schon etliche Jahre nicht gebraucht wurde. Den Editor und alle Rundschauleser grüßend,

Peter A. Fast.

Sergejewka, den 15. Januar 1903. Werte Freunde und Schwäger als da sind: Kornelius Fehren, Neuenburg, Post O. Winkler, Heinrich

Reimers, Osterwick, Gerhard Dücken, Eichenfeld, Kornelius Martens, Friedensruh, Manitoba, Canada, berichtete Euch durch die „Rundschau" in No. 6 1902, daß wir vielleicht im Frühjahr von hier fortziehen würden, aber es ist jetzt bald wieder Frühjahr und wir sind noch hier; aber damals schrieb ich „vielleicht" und jetzt kann ich Euch berichten, so wir gesund bleiben, wird es werden, denn wir haben uns zwölf Familien geeinigt, und in Sibirien ein Stück Land gepachtet von 1305 Deßjatinen mit 400 Deßjatinen Wald, und so der Herr will, dann gedenken wir Mitte März von hier abzulegen, um uns dort ein Heim zu bereiten, im Land der Zukunft, 50 Werst hinter Petropawlowsk, 8 von der westsibirischen Bahnlinie.

Lieber Schwager Kor. Martens, herzlichen Dank für die Antwort in No. 9 1902, aber was Du da schreibst: Kommt, hier ist noch viel Land! Darauf kann ich Dir auch sagen, hier ist noch sehr viel Land, und zum Hinkommen habe ich noch keine Laune, was mich und meine liebe Frau persönlich anbelangt, da wir beide etwas knapp mit der Luft haben, und dazu hat sich bei mir noch ein Fieber eingestellt und zwar jeden dritten Tag; es fing schon im Herbst an, blieb einmal eine kurze Zeit aus, aber nur um mit verdoppelter Kraft sich wieder einzustellen. Gegenwärtig hat es wieder etwas nachgelassen.

Jetzt noch etwas vom Wetter. Bis Weihnachten hatten wir strengen Winter nach südrussischer Art, bis 18 Grad R., ziemlich viel Schnee, dann Tauwetter bis Neujahr und jetzt wieder kalt bis 14 Grad. Zum Schluß noch einen Gruß an alle Freunde und Verwandten in Amerika.

Abraham Unrau.

Um allen unsern zerstreutwohnenden l. Verwandten in Amerika von dem Absterben unserer lieben Mutter zu benachrichten, wolle der l. Editor die Trauerkunde in die Spalten der „Rundschau" aufnehmen. Unsere geliebte Mutter war seit längerer Zeit etwas kränklich. Am 24. November (a. St.) vorigen Jahres legte sie sich aufs Sterbebett, wo sie nach 24tägiger schwerer Krankheit (wahrscheinlich Lungenentzündung) Donnerstag, den 19. Dezember um 1 Uhr früh, sanft im Herrn entschlief. Die liebe Mutter ahnte gleich im Anfang ihrer Krankheit den Ratschluß Gottes und trug die Leiden während der Krankheit mit größter Geduld, blieb stets bei klarem Verstand, wollte gerne sterben und hat auch, Gott Lob! ihre Sprache bis zum letzten Atemzug nicht verloren. Sie ist alt geworden 64 Jahre, 1 Monat und 4 Tage; im Ehestande gelebt 44 J. und 21 T. Wir waren unser 12 Geschwister, von denen 5 ihr in die Ewigkeit vorangegangen sind. Großmutter ist sie geworden über 30 Kinder, von welchen sechs gestorben. Die Begräbnisfeier fand am 22. Dezember im Hause unseres l. Vaters statt. Aeltester Peter Janzen hielt eine recht gediegene Leichenrede über 1. Korinther 15, 26: „Der letzte Feind, welcher aufgehoben wird, ist der Tod." — Selbiges diene allen unseren Verwandten in Amerika und ganz besonders den lieben Geschwistern unserer lieben Eltern als Nachricht. Der Bruder unserer lieben Mutter, Onkel Heinrich Görzen samt Familie, wohnt in Kansas, Reno Co., P. O. Medora. Wann, lieber Onkel, begeben Sie sich auf die Reise nach Rußland? Zwei Brüder unseres lieben Vaters, die Onkel David und Johann Schellenberg mit Familien, wohnen in Neuanlage, Gretna, Manitoba. In Henderson, York Co., Neb., Amerika, wohnt die Schwester unseres lieben Vaters, Witwe Abraham Nikkel. Wir lasen, liebe Tante, in No. 40 der „Rundschau" v. J., daß Sie wieder Witwe geworden und sagen Ihnen hiermit unser innigstes Beileid. Sollte wer von den Onkeln oder die Tante die „Rundschau" nicht lesen, dann wollen andere Leser, welche in ihrer Nähe sind, ihnen gefälligst diese Zeilen zu lesen geben. Alle Verwandte und Freunde seien von unserm lieben Vater und uns Geschwistern herzlich gegrüßt. Des Vaters Adresse: Alexandrowka, (Memrik) Post Shelannaja, Gouvernement Jekaterinoslaw, Rußland. Achtungsvoll,

Aron Schellenberg.

Aus Rußland.

Friede und Gruß zuvor! Durch das, was Korn. Wiens, Borungar, Krim, in seinem Aufsatze in No. 1 der „Rundschau" in Bezug auf 1. Kor. 11, 1—15 sagt, wurde ich veranlaßt, die lieben Leser der „Rundschau" zu bitten (besonders unsere Theologen), diesen Schriftabschnitt in der „Rundschau" zu erklären, was der eigentliche Sinn derselben ist, indem er, wie Wiens in seinem Aufsatze sehr richtig sagt, sehr verschieden verstanden wird. Die große Mehrheit der Bibelleser versteht es wohl so, daß die Vorschrift, die der Apostel in diesem Abschnitt giebt, dadurch erfüllt wird, wenn die verheirateten Frauen „Hauben" tragen, daher die Zeremonie des „Haubeaufsetzens" auf den Hochzeiten „vor dem Abendessen", als ein religiöser Akt betrachtet wird. (Ich möchte hier die Frage einschalten, ob dieses Gebot nicht auch den Unverheirateten beiderlei Geschlechts gilt, den weiblichen sowohl wie den männlichen?)

Andere verstehen es so, daß der Sinn der sei, daß die Weiber (sowohl unverheiratete als verheiratete) sich während des Gebets, wenn sie selbst beten oder weissagen, mit ihrem langen Haar das Haupt (das Gesicht) verschleiern sollen, um der Engel willen, die ja auch ihr Antlitz vor Gott bedecken, wenn sie ihn loben und anbeten, und zwar mit ihren Flügeln.

Der Mann ist Gottes Bild und Herrlichkeit (V. 7), darum soll er das Haupt (Gesicht) nicht bedecken. Wenn ein Weib sich mit ihrem Haar, das ihr nach Vers 15 anstatt eines Schleiers gegeben ist, nicht bedecken will, so schneide man ihr das Haar ab, dann hat es seinen Zweck verfehlt, zu dem es ihr gegeben, nämlich zur Decke nach Luther, und anstatt eines Schleiers nach Elberfelder Uebersetzung und andern.

Daß es nicht „Gesicht" bedecken heißt, sondern „Haupt" bedecken, das thut nichts zur Sache, denn auch Petrus sprach (Joh. 13, 9), als er bei der Fußwaschung vom Herrn Jesus wollte Hände und Gesicht gewaschen haben: „die Hände und das Haupt." Er meinte doch sicher nur das Gesicht. Es war bei uns eine Schwester von Jerusalem in der Versammlung und die verschleierte sich während der Gebetsstunde, während dem Gebet, das Antlitz mit einem Tuch. Das erinnerte an 1. Kor. 11, 1—15, wie es wohl im Morgenlande verstanden wird.

Wir sind gespannt, die Erklärungen unserer studierten Brüder und der alten Bibelforscher, wie z. B. des Aeltesten Isaak Peters, über diesen Gegenstand zu vernehmen. Man möchte ihn nach den verschiedenen Uebersetzungen erklären. Gruß mit dem 16. Vers des 11. Kapitels in 1. Kor. an alle Leser.

Ein Leser der „Rundschau."

Nachschrift.—In Halbstadt ist Bernh. Friesen, der seiner Zeit in Lichtfelde bei Edigers in der Lawka war, gestorben. Heute, den 14. Jan., Begräbnis. In Prangenau ist Joh. Peters gestorben. Derselbe.

Landwirtschaftliches.

Das Klären neuen Landes.

Nach einem Bulletin unseres Ackerbau-Ministeriums, deutsch von

Junghans.

(Fortsetzung.)

Vom Vogel Strauß wird erzählt, daß er bei herannahender Gefahr seinen Kopf in den Sand steckt, in der Meinung, er sei nun nicht sichtbar, weil er selbst nicht sehen kann. Aehnlich ergeht es einem Landwirt, welcher die Bäume fällt, das Gebüsch und Buschwerk abhackt und verbrennt, in der Meinung, er habe sein Land geklärt, da es sauber aussieht. Dies ist in der Regel ein großer Irrtum. Solches Land ist nicht kulturfähig. Aus jedem Stumpfen entstehen neue Schosse. Bald ist das Land mit neugewachsenem Buschwerk überzogen. Wo es hingegen ausführbar ist, die Schosse stets zu entfernen, sobald sie ihr Erscheinen machen, müssen die Stumpfen mit der Zeit verrotten.

Wer das Abhacken der Bäume als das Mittel zum Zweck des Klärens benutzt, so sollte dasselbe im Spätsommer ausgeführt werden. Die Stumpfen von Zuckerahorn, Eichen und anderen Hartholzbäumen müssen möglichst bald entfernt werden, da dieselben nicht leicht verfaulen.

Beim Klären von mit Fichten und Tannen bestandenem Lande führt das Abhacken der Bäume am raschesten zum Ziele. Werden die Stämme unmittelbar oberhalb des Erdbodens abgehackt, so treibt der Stumpfen keine neuen Schosse. Infolgedessen stirbt derselbe bald ab, und falls er klein ist, verfault er schnell. Es läßt sich daher das Klären von Land, auf dem ausschließlich Tannen wachsen, verhältnismäßig leicht ausführen.

Der Tulpenbaum, englisch tulip tree oder yellow poplar genannt, ist eine andere Sorte von Bäumen, welche, insofern das Klären damit bestandenen Landes in Betracht kommt, dieselbe Stellung wie der Tannenbaum einnimmt. Die Schnelligkeit, mit welcher die Stumpfen und Wurzeln dieses Baumes verfaulen, gestaltet das Abhacken desselben als das beste Verfahren, einen damit bestandenen Schlag zu klären. Die Stumpfen des Tulpenbaumes senden jedoch nach dem Abhacken der Stämme neue Schosse empor. Diese müssen entweder durch Beweiden des Schlages oder mittelst der Axt entfernt werden. Nach wenigen Jahren wird dann der Stumpfen gänzlich verfault sein. Auch Cottonwood-, Soft Maple- und Sycamore-Stumpfen verfaulen sehr rasch.

Ehe wir uns anderen Methoden des Klärens zuwenden, dürfte es angezeigt sein, hier noch einige Worte betreffs der Erle einzuschalten. Diese wächst in Form eines niedrigen Strauches auf tiefliegendem und auf morastigem Boden. Wo sie gedeiht, beherrscht sie das ganze Land. Ihr ausgebreitetes, vielverzweigtes Wurzelwerk macht die Kultur des Landes zur Unmöglichkeit. Jedoch kann man sich dieses Strauches leicht entledigen. Zu diesem Ende hackt man die Erlen im August unmittelbar ober- oder unterhalb der Wurzelkrone ab. Man läßt das Strauchwerk ruhig liegen. Im folgenden Frühjahr, nachdem der Boden hinreichend abgetrocknet ist, verbrennt man dasselbe. Beobachtet man beim Abhacken und Verbrennen genügende Vorsicht, so wird man später von den Erlen nicht wieder belästigt werden. Im folgenden Jahre kann der Boden mit verhältnismäßig

geringer Anstrengung bebaut werden.

Bei der Entfernung großer Stumpfen leistet Dynamit vortreffliche Dienste. Obwohl es den Stumpfen selten aus dem Boden schleudert, so zerspaltet es denselben in verschiedene Teile, legt dessen Wurzeln bloß und erleichtert dadurch dessen Entfernung in beträchtlicher Weise. Dynamit ist jedoch zu kostspielig, um bei der Entfernung vieler Stumpfen Anwendung zu finden. Es ist unzweckmäßig, Stumpfen, deren Durchmesser weniger als 8 Zoll beträgt, mit Dynamit zu entfernen. Die Kosten belaufen sich auf etwa 10 bis 20 Cents pro Stumpfen. Man sieht, daß im Falle sich einige hundert Stumpfen auf jedem Acre befinden, die Kosten zu groß sein würden, den Gebrauch von Dynamit zu rechtfertigen.

Bei dem Gebrauche von Dynamit muß man große Vorsicht beobachten, da es, wenn unvorsichtig gehandhabt, äußerst gefährlich ist. Auch kommt viel darauf an, daß die Ladung richtig und von erfahrenen Personen angebracht wird. Unerfahrene Leute werden stets viel Dynamit unnütz vergeuden.

Dynamit kommt in Form runder Stangen von verschiedener Dicke und Länge auf den Markt. Die zur Beseitigung eines Stumpfens erforderliche Masse hängt natürlich von der Größe desselben ab.

Die mit Zündschnur und Zündhut versehene Ladung sollte in ein eigens dazu im Erdboden hergestelltes Loch gebracht werden. Dieses Loch wird mittelst einer Brechstange hergestellt und muß möglichst weit unterhalb des Stumpfens reichen. Nachdem die Ladung in das Loch gebracht worden ist, wird dasselbe mit Erde gefüllt und diese sehr behutsam festgestampft. Dann zündet man die Zündschnur an. Diese sollte von der langsam brennenden Sorte sein und eine Länge von zwei bis drei Fuß haben. Nachdem die Zündschnur brennt, entfernt man sich außerhalb des Bereichs umherfliegender Stücke. Man warte geduldig, bis die Ladung explodiert.

Leute, die mit dem Gebrauche von Dynamit vertraut sind, behaupten, man erziele die besten Resultate, wenn man ein Loch in den Stumpfen bohrt und die Dynamitladung in dasselbe bringt. Ein solches Verfahren erhöht die Kosten des Ausrodens, während die oben beschriebene, gebräuchlichere Methode, ein Loch in den Erdboden herzustellen, gemeinhin ausreicht, den Stumpfen genügend zu zertrümmern, um dessen Entfernung leicht bewerkstelligen zu können.

Wo es sich darum handelt, junge Bäumchen auszuroden, können überaus günstige Resultate erzielt werden, wenn dieselben mit Pferden herausgezogen werden. Die Bäumchen sollten nicht stärker als zwei bis vier Zoll im Durchmesser sein und ein flaches Wurzelsystem haben, wie das bei dem Zuckerahorn, der Acacie (locust) und bei mehreren anderen Baumsorten der Fall ist. Der Erdboden muß lose und weich sein.

Das Verfahren ist überaus einfach. Man befestigt eine lange, hinreichend starke Kette mit dem einen Ende möglichst hoch am Stamme des auszurodenden Bäumchens. Am anderen Ende spannt man ein langsam, aber sicher ziehendes Pferd. Erforderlichen Falles benutzt man zwei Pferde. Während das Pferd anzieht, hackt ein Mann solche Wurzeln durch, welche sich nicht herausreißen lassen.

In dieser Weise können vortreffliche Resultate erzielt werden, falls die Bäumchen von der richtigen Beschaffenheit sind, der Erdboden lose ist und das Pferd sicher und langsam zieht.

Auch Stumpfen können mittelst Kette und Pferde ausgezogen werden. Zu diesem Zweck befestigt man das eine Ende der Kette an einer der großen Wurzeln des Stumpfens. An das andere Ende spannt man zwei Pferde. Die Kette wird über das obere Ende des Stumpfens gelegt. Bei sehr großen Stumpfen dürfte es erforderlich sein, einige der größeren Wurzeln bloßzulegen und sie abzuhacken.

Es giebt verschiedene Maschinen, sogenannte Stumpfenzieher, welche von den Fabrikanten hoch angepriesen werden. Es ist ratsam, solchen Anpreisungen nicht viel Glauben zu schenken. Thatsache ist es, daß viele dieser Maschinen nicht zweckmäßig sind. Deren größter Fehler besteht darin, daß sie, falls sie stark genug gebaut sind, schwerfällig, kostspielig und unbequem zu handhaben sind.

Gegen die von den Maschinen verrichtete Arbeit läßt sich nichts einwenden. Doch die mit dem Umsetzen der Maschine verbundene Arbeit, deren Neigung, außer Ordnung zu geraten oder zu brechen, überwiegen sämtliche Vorteile, welche durch den Gebrauch der Maschine erzielt werden. Außerdem kann gesagt werden, daß im Falle die Bäume groß genug sind und dicht genug stehen, um die Benutzung einer solchen Maschine wünschenswert erscheinen zu lassen, es sich überhaupt nicht bezahlt, solches Land zu klären, es sei denn, daß man dasselbe dem Anbau besonders einträglicher Bodenprodukte widmen will.

Gedenkt man eine Maschine zu benutzen, so sollten zunächst die Bäume gefällt und entfernt werden. Auch muß sämtliches Gestrüpp verbrannt werden. Dadurch wird das Umsetzen und die Handhabung der Maschine erheblich erleichtert. Die Stumpfen sollen hinreichend hoch sein, um die Kette der Maschine leicht um dieselben schlingen und befestigen zu können. Es ist erheblich leichter, einen sicheren Halt an dem Stumpfen oberhalb als unterhalb des Erdbodens zu bekommen.

Die geeignetste Zeit, eine Maschine zum Ausziehen der Stumpfen zu benutzen, ist nach starkem Tauwetter oder einem anhaltenden Regen. Die Stumpfen lassen sich viel leichter ziehen, wenn der Erdboden feucht und locker als wenn er trocken und hart ist.

Ein Verfahren, Stumpfen mittelst eines in einer Blockrolle laufenden Strickes zu entfernen, wird von Prof. Georgesen, von der Versuchsstation Alaska wie folgt beschrieben:

„Es ist unser Bestreben auf der Station, die geklärte Fläche jährlich zu vergrößern. Die Bäume sind klein, die Arbeit daher verhältnismäßig leicht. Die Stumpfen stehen sehr dicht, und es war notwendig, dieselben rasch zu entfernen. Die Wurzeln dringen nicht tief in den Boden. Es erfordert daher nur geringe Kraft, die Stumpfen herauszuziehen. Wir versuchten, die Stumpfen mittelst einer Maschine zu entfernen. Diese verrichtete ihre Arbeit jedoch so langsam, daß wir bald von deren Gebrauch abstanden.

Ich kam auf den Gedanken, einen Flaschenzug zu benutzen, um das Herausziehen der Stumpfen zu bewerkstelligen. Zu diesem Ende verschaffte ich mir einen 300 Fuß langen, einzölligen Strick, zwei Blockrollen mit je drei Scheiben. Eine Blockrolle wurde an einem feststehenden Stumpfen, die andere an dem zu entfernenden Stumpfen befestigt. Nun wurde ein Joch Ochsen an das eine Ende des Strickes gespannt und langsam angetrieben.

In dieser Weise wurde der Stumpfen gemeinhin ohne große Mühe entfernt. Zwei Männer und ein Joch Ochsen entfernten innerhalb 50 Minuten sechs mittelgroße Stumpfen aus dem Boden.

Sind die Stumpfen ein oder mehr Fuß im Durchmesser oder so niedrig abgehackt, daß man die Blockrolle nicht daran befestigen kann, so gebrauchen wir eine Vorrichtung, welche folgendermaßen hergestellt wird: Zwei sechs Zoll im Geviert und etwa sechs Fuß lange Stücke Holz werden in der Form von einem lateinischen A zusammengefügt und mittelst eines Querholzes verbunden. An dem oberen spitzen Ende dieses Gestells wird eine eiserne Kette oder ein mit einem Haken endender, hinreichend starker Strick befestigt. Beim Gebrauche wird das Gestell schräg an die eine Seite des zu entfernenden Stumpfens gelehnt, die Kette oder der Strick an einer an der gegenüberliegenden Seite des Stumpfens befindlichen Wurzel befestigt. An der Spitze des Gestells befestigt man eine der Blockrollen des erwähnten Flaschenzuges. Sowie das Gestell durch das Anziehen der Tiere in die Höhe gezogen wird, kippt der Stumpfen über. Diese Vorrichtung dient ausschließlich dazu, dem Flaschenzuge eine größere Hebekraft zu verleihen, als wenn die Blockrolle direkt an den Stumpfen befestigt wird."

(Fortsetzung folgt.)

Zeitereignisse.

Die Mächte bereiten Amerika im Venezuela-Streite gar manche Ueberraschung. Kaum hat sich der lodernde Haß gegen Deutschland, der hier und in England als der Störenfried angesehen wurde, infolge der Enthüllung, daß ein „eisengepanzertes" Bündnis England, Deutschland und Italien gegen Venezuela vereine, größtenteils gelegt, da erfolgt während der Verhandlungen, die unser Gesandter Bowen in Washington als Vertreter Castros und seiner Regierung mit den Vertretern der Mächte führt, die weitere Eröffnung, daß die drei Mächte als „bevorzugte Gläubiger" ihre Ansprüche der südamerikanischen Republik gegenüber geltend machen. Eine solche diplomatische Forderung ist sowohl neu als auch unter Umständen sehr gefährlich. Frankreich und einige andere Länder haben nämlich auch Schuldforderungen gegen Venezuela, aber ihnen ist es durch friedliche Mittel gelungen, befriedigende Versprechungen zu erlangen. Die drei Mächte England, Deutschland und Italien aber waren — ohne eine Schuld ihrerseits, wie sich jetzt ergiebt — dazu nicht imstande, obwohl Deutschland schon vor anderthalb Jahren seine Ansprüche gegen Venezuela einem Schiedsgerichte unterbreiten wollte. Um jetzt „bevorzugte" Gläubiger zu werden, führen die verbündeten Mächte den Umstand ins Feld, daß sie zur Erlangung ihres Rechts große Auslagen gehabt haben; und wenn die Kosten der Flottenblokkade zu den ursprünglichen Forderungen geschlagen werden, so wird die Summe der Schuldforderungen Castro und seine Regierung erdbebenhaft erschüttern. Obwohl jene Mächte indessen einen Vorzug für sich beanspruchen, ist ihre Absicht doch keineswegs, daß andere das Nachsehen haben sollen. Dennoch sind Frankreich und Belgien unwillens, daß ihre Ansprüche denen mit Waffengewalt geltend gemachten und dadurch vergrößerten irgendwie nachstehen sollen. Sie haben vor diesen Verbündeten mit Venezuela Vereinbarungen zuwege gebracht und sehen nicht ein, warum sie nun hinterdrein kommen sollen. Wer sähe nicht, wie da unter Umständen — mit nur etwas Boshaftigkeit in leitenden Kreisen — gar

leicht eine heikle Verwicklung entstehen kann? Ist es ein Wunder, wenn politische Korrespondenten und Leitartikelmänner dieser Forderungen wegen die Vereinigten Staaten, Frankreich, Rußland, Belgien u. s. w. flugs jenem Dreibunde gegenüber gruppierten? Inzwischen aber traf Baron Speck v. Sternberg auf dem Schauplatz der diplomatischen Schachzüge, in Washington, ein und überbrachte dem amerikanischen Volke ganz frisch die wärmsten Grüße des Kaisers, der gar keine Absichten auf Venezuela habe, nicht einmal eine Kohlenstation begehre, vielmehr ganz und voll die Monroe-Doktrin anerkenne und sie so wenig zu verletzen suche, wie er an eine Kolonisierung des Mondes denke. Wie es nun kaum glaublich ist, daß die amerikanische Hetzpresse und das gelbe Jngotum noch immer gegen Deutschland geifern werden, nachdem dessen neuer Botschafter dieselbe alte, oft wiederholte Botschaft aufs neue überbracht und bekräftigt hat, so winken sicherlich dem Meister im Schiedsgericht, der es jetzt versteht, den Fuchs Castro ohne Verhetzung der Mächte untereinander und ohne Kriegsgefahr für die Welt zur vollen Rechenschaft zu bringen, ohne Frage reiche Lorbeeren.

Schon vor fast 400 Jahren war Venezuela in deutschen Händen. Schon 1528 machten die Welser aus Augsburg, denen Kaiser Karl V. als Pfand für Darlehen Venezuela überwiesen hatte, den Versuch, das Land zu kolonisieren. Durch ungeschickte Behandlung der Eingeborenen aber brachen Aufstände aus, und im Jahre 1545 war es mit der deutschen Herrschaft zu Ende. Obwohl nun aber heute unter der spanisch-indianischen Mischlingsbevölkerung etwa 4000 von den westindischen Inseln eingewanderte Neger und 3000 Italiener leben und nur 1200 Deutsche, so sind es doch die deutschen Kaufleute, die zwei Drittel des gesamten Ein- und Ausfuhrhandels durch ihre 38 größeren Handelsunternehmungen in dem Lande in Händen haben. Zudem sind in Grundbesitz, meist Kaffeepflanzungen, rund $5,000,000 deutscherseits angelegt, und während die bedeutenden Kupferminen von Aroa (im Norden des Landes) in englischem Besitze sind, so sind doch hauptsächlich Deutsche durch Aktienbesitz an dem Bergbau des Landes, der an Gold, Kohlen, Salz und Natron reiche Schätze liefert, beteiligt. Deutscher Unternehmungsgeist erbaute vor neun Jahren die Eisenbahn, welche, 81 Meilen lang, die Hauptstadt Caracas mit der nächstgrößten Stadt Valencia verbindet und eine außerordentlich fruchtbare, zukunftreiche und landschaftlich wundervolle Gegend durchquert. Englisches Kapital dagegen kontrolliert die vier anderen Bahnen des Landes: die Puerto Cabello & Valerian, die La Guayra & Caracas, die Venezuela Central und die Bolivar Railway. Hierdurch sind, alles in allem genommen, die britischen Forderungen an Venezuela denn doch noch etwas höhere als diejenigen Deutschlands.

Türkei.

Konstantinopel, 23. Febr. — Die gleich lautende Note, welche von den Botschaftern Oesterreichs und Rußlands dem Großvezier überreicht wurde, ist, ins Türkische übersetzt, dem Sultan schleunigst vorgelegt worden.

Die Finanzreformvorschläge der Mächte für Macedonien zielen auf eine gleichmäßigere Besteuerung hin und verlangen, daß aus den Steuereinnahmen zunächst die Bedürfnisse der Wilajets bestritten und nur die dann verbleibenden Ueberschüsse nach Konstantinopel gesandt werden sollen.

Der Kriegsminister wurde mittelst kaiserlicher Jrade ermächtigt, zehn neue Maxim-Schnellfeuergeschütze anzukaufen.

Tewfik Pascha, der türkische Minister des Auswärtigen, teilte sowohl dem österreich-ungarischen wie auch dem russischen Botschafter offiziell mit, daß der Sultan eingewilligt hat, die von den Mächten vorgeschlagenen Reformen in Macedonien ein- und durchzuführen.

Berlin, 18. Februar. — Offiziös verlautet hier, daß Deutschland seinen in Konstantinopel beglaubigten Botschafter mit Jnstruktionen versehen hat, wonach dieser die Pforte durch geeignete Vorstellungen dahin bringen soll, das von Oesterreich und Rußland vorgeschlagene Programm für Reformen in Macedonien zur Ausführung zu bringen.

Spanien.

Barcelona, 18. Februar. — Die Zeitungen veröffentlichten einen Bericht über eine Anarchisten-Versammlung, in welcher ein deutscher Jngenieur das Gelübde ablegte, ein Attentat auf den deutschen Kaiser zu verüben. Der Mann hielt sich etwa zwei Wochen in Barcelona auf und ist nach England abgereist.

Schweiz.

Genf, 18. Februar. — Graf Zeppelin, der bekannte Luftschiff-Erfinder, hat ein Automobil-Boot hergestellt, dessen Haupteigentümlichkeit darin besteht, daß die Schrauben in der Luft sind. Graf Zeppelin behauptet, daß sich das Boot auf tropischen Seen und Flüssen besonders nützlich erweisen wird, indem die durcheinander gewachsenen Wasserpflanzen die Verwendung einer Schraube verhindern. Das Boot hat nur einen Tiefgang von zehn Zoll und kann 14 bis 16 Knoten zurücklegen.

England.

London, 18. Februar. — Die zweite Versuchsfahrt zwischen den britischen Kreuzern zweiter Klasse „Hyacinth" und „Minerva", von denen der erste mit Wassertuben und der zweite mit cylindrischen Kesseln ausgerüstet ist, führte wieder zu einer Niederlage des Wassertuben-Systems. Die Kriegsschiffe verließen Plymouth mit gleich großen Kohlenvorräten. Jn Gibraltar wurden wieder Kohlen eingenommen und dann am 15. Februar die Rückreise angetreten. Die „Minerva" erreichte heute früh um 1 Uhr Portsmouth. Jhre Durchschnittsgeschwindigkeit betrug 18 Knoten. Der Kreuzer „Hyacinth" erlitt am Montage in der Bay von Biscaya einen Schaden an der Maschine, der die Weiterfahrt störte.

Südafrika.

Kapstadt, 18. Februar. — Der Kolonialminister Chamberlain traf mit seiner Reisegesellschaft hier ein und wurde auf dem Green Market Square von einer 10,000 Menschen starken Volksmenge herzlich begrüßt. Herr Chamberlain empfing mehrere Adressen. Während eine derselben verlesen wurde, erschien der Premierminister Sprigg auf der Tribüne und wurde mit lautem Pfeifen empfangen.

Chamberlain hielt eine Rede, in deren Verlauf er mächtig für die Vereinigung der Racen eintrat. Er gab jedoch zu, daß die Hoffnungen sehr gesunken wären, welche er auf sofortige befriedigende Erfolge seines Besuches gesetzt hätte. Er habe gefunden, daß die Feindseligkeit zwischen den beiden Racen chronisch würde. Rebellion würde als Heldentum gefeiert und Loyalität verhöhnt und geächtet. Selbst von der Kanzel herab würde eine Propaganda getrieben, die auf die Vertiefung einer Trennung der Racen hinzielt.

Als Herr Sprigg die Tribüne verließ, wurden die feindseligen Kundgebungen gegen ihn erneuert.

Venezuela.

Washington, 18. Februar. —Das nachstehende Kabeltelegramm lief von dem Geschäftsträger Russel, dem Stellvertreter des Gesandten Bowen in Caracas, ein:

„Der Minister des Auswärtigen hat einen Zuschlag von 30 Prozent auf alle Einfuhrzölle, als Kriegsmaßnahme, verfügt."

Man zerbricht sich hier die Köpfe darüber, weshalb der Minister des Auswärtigen an Stelle des Präsidenten Castro die Verfügung erließ. Die Zollerhöhung hält man im übrigen für einen feinen politischen Schachzug, weil sie die Vergütung, welche Venezuela den Mächten zu zahlen hat, auf die Schultern der fremden Kaufleute ablädt, welche den venezolanischen Einfuhrhandel in Händen haben.

Von den Philippinen.

Manila, 22. Februar. — Gestern erschien plötzlich eine Abteilung Ladronen unter dem Befehle des Generals San Miguel in der Provinz Rizal. Sie vermieden es, sich mit der Hauptabteilung der amer. Konstabler in einen Kampf einzulassen, doch gelang es ihnen, drei kleine Abteilungen Konstabler gefangen zu nehmen.

Die Ladronen umzingelten die Ortschaften Cainta und Taytay, elf Meilen von Manila, und nahmen 30 Späher und 10 Konstabler gefangen, die sie wieder in Freiheit setzten, nachdem sie dieselben entwaffnet hatten.

Heute wurde der Jnspektor McJlwaine, der sich an der Spitze von zehn Konstablern befand, mit seinen Leuten bei Montalban, 16 Meilen von Manila, von Ladronen überrascht und umzingelt. Die Ladronen versprachen, ihre Gegner frei zu lassen, wenn sie die Waffen auslieferten. Während über diesen Punkt Unterhandlungen gepflogen wurden, brach McJlwaine durch die Reihen der Feinde seine Leute folgten ihm und alle entkamen.

Als die Nachricht von dem Wiederauftauchen des Generals San Miguel und seiner Leute in Manila eintraf, wurden sofort Verstärkungen von Spähern und Konstablern nach der Provinz Rizal abgesandt. Es kam zu mehreren Scharmützeln mit dem Feinde, aber soweit konnte die Hauptabteilung der Ladronen nicht ermittelt werden. Es heißt, daß San Miguels Abteilung aus 300 Mann besteht, die alle bewaffnet und uniformiert sind.

Da die Abteilung San Miguels klein ist, so ist die Regierung überzeugt, daß sie derselben bald Herr werden wird.

Laut einer Meldung aus Albay, Luzon, griff dort eine Abteilung Ladronen eine Anzahl Konstabler an. Die letzteren zogen sich zurück nachdem sie elf Feinde getötet hatten. Die Konstabler verloren aber auch zwei Mann.

Bittere Kälte.

New York, 18. Feb. — Nach Berichten aus den verschiedenen Teilen des Staates variiert die Kälte zwischen dem Nullpunkt und 18 Grad unter Null. Nach einem bedeutenden Schneefall ist hier klares Wetter eingetreten, verbunden mit einem fortwährenden Fallen des Quecksilbers. Heute morgen stand das Quecksilber auf 6 Grad über Null.

Topeka, Kansas, 18. Feb. — Noch gestern abend stand das Thermometer auf 32 über Null und jetzt ist es bis auf 7 Grad unter Null gesunken.

St. Louis, 18. Feb. — Das Wetter ist etwas milder geworden, doch steht das Thermometer noch auf dem Nullpunkt.

St. Paul, 18. Feb. — Im ganzen Nordwesten regiert der Eiskönig. Hier stand das Thermometer gestern abend auf 18 Grad unter Null und ein schneidender Wind vergrößerte das Ungemach.

Lacrosse, Wis., 18. Feb. — Im ganzen Westen des Staates herrscht die bitterste Kälte. Das Thermometer steht hier auf 20 Grad unter Null, und es sind Aussichten vorhanden, daß es noch tiefer fällt.

Des Moines, Ja., 18. Feb. — Ein weiteres Fallen der Temperatur ist in Aussicht gestellt, trotzdem das Thermometer bereits 13 Grad unter Null steht. Unter den Armen herrscht bereits bittere Not.

Omaha, 18. Februar. — Das Quecksilber ging heute morgen bis auf 14 Grad unter Null hinunter und ein weiterer kalter Tag und eine ebensolche Nacht stehen in Aussicht.

Auf Ellis Island.

New York, 18. Feb. — Infolge des verspäteten Eintreffens von Dampfern brachte es der Zufall mit sich, daß während der letzten Tage über 6000 Zwischendeckspassagiere auf Ellis Island gelandet wurden, eine ungewöhnlich große Zahl in dieser Jahreszeit. Es wurden vom Dampfer „Germanic" 175, vom Dampfer „Citta die Napoli" 1020 und vom Dampfer „Bulgaria" 1051 Ankömmlinge gelandet. Dann brachten die Dampfer „Island" 69, „Lucania" 350 und „Philadelphia" 300 auf die Insel. An einem Tage kamen 3200 Zwischendeckspassagiere an. 1080 brachte der Dampfer „Perugia", 700 der Dampfer „Gallia", 64 der Dampfer „Carthaginian" und 1359 der Dampfer „Graf Waldersee." Im Verhältnis zur Anzahl der Ankömmlinge wurden die meisten Einwanderer für die Inquisition detiniert, so, daß um die von früher her bekannte Ueberfüllung zu vermeiden, der Clerk des Kommissärs ein anderes Zimmer zur Aufnahme der Detinierten herrichten ließ, als der Inquisitionsraum eine Ueberfüllung zu zeigen begann.

In dem Inquisitionsraum befanden sich 202 Einwanderer, die gestern noch kein Verhör hatten, während die Zahl der Ausgeschlossenen ungefähr 100 war, und ebensoviel bereits Verhörte, die noch kein Urteil empfangen haben.

Venezuela.

Washington, D. C., 23. Feb. — Der in Caracas befindliche amerikanische Geschäftsträger Russel meldete dem Staats-Departement in Washington, daß die an der Blokade beteiligt gewesenen Mächte bisher noch keines der von ihnen beschlagnahmten venezolanischen Kriegsfahrzeuge an die Republik zurückgegeben haben. Der Präsident Castro weiß, da der genaue Wortlaut der drei Präliminar-Protokolle noch nicht in Caracas eingetroffen ist, nicht, wie er sich zu der Angelegenheit verhalten, ob er Matrosen nach Trinidad entsenden und die Schiffe von dort zurückholen lassen, oder ob er darauf bestehen soll, daß sie nach venezolanischen Gewässern zurückbugsiert und dort an die Regierung ausgeliefert werden. Der Gesandte Bowen hat bereits eine Menge diesbezüglicher telegraphischer Anfragen und Ersuchen nach weiteren Verhaltungs-Maßregeln von Caracas erhalten. Die in Washington weilenden Vertreter der drei alliierten Mächte sind der Ansicht, daß sich die Rückgabe der Schiffe ohne Schwierigkeiten vollziehen wird, sobald erst noch einige „notwendige Formalitäten" erledigt sein werden.

Herr Bowen gedenkt jetzt den Entwurf derjenigen Protokolle zu beendigen, in denen die Einzelheiten der vom Haag'er Schiedsgericht zu entscheidenden Frage über die vorzugsweise Befriedigung Deutschlands, Englands und Italiens festgelegt werden sollen. Er möchte die ganze Angelegenheit, da er schleunigst nach Caracas zurückzukehren beabsichtigt, möglichst schnell vom Halse haben, und kann er die Rückreise nicht so lange verschieben, bis nunmehr auch noch alle übrigen Mächte, welche an Venezuela Forderungen haben, mit ihren Protokoll-Entwürfen herangekommen sein werden. Er ist der Ansicht, daß es durchaus am Platze wäre, wenn diese übrigen Mächte in der Festlegung ihrer Ansprüche etwas mehr Eile an den Tag legen würden.

Deutschland wird sich, um bis zum 15. März, wie im Präliminar-Protokolle ausbedungen, die ihm vorweg bewilligten 5500 Pfund ausbezahlt zu erhalten, direkt an Venezuela wenden müssen, da Herrn Bowens Mission in diesem speziellen Punkte mit der Unterzeichnung des Präliminar-Protokolls ihr Ende erreicht hat.

— Man kann es bei einigem Nachdenken leicht genug verstehen, wie schwer es den drei Großmächten fallen muß, mit dem kleinen, unbedeutenden und doch so schwer zu handhabenden Venezuela vor dem Welt-Tribunal des Friedens — dem Haag — zu erscheinen. Einmal ist Venezuela gar kein ebenbürtiger, zumal nicht vor einem Schiedsgerichte, wo es sozusagen gleichberechtigt gemacht wird; zum andern würde damit für alle Zeiten das Haager Schiedsgericht vor aller Welt sanktioniert und fest eingesetzt. Kein Wunder, daß die Mächte abermals Präsident Roosevelt um schiedsrichterliche Schlichtung ersuchten und daß sie, nach seiner nochmaligen Ablehnung, den Minister des Auswärtigen der Niederlande, Baron van Leyden, dann als Schiedsrichter in Vorschlag brachten. Dieser Herr bildet mit den Vertretern jener fünfzehn Signaturmächte, welche die Haager Konferenz-Artikel unterzeichnet haben, — also mit den jetzigen diplomatischen Gesandten dieser Mächte im Haag — die Exekutivbehörde des Schiedsgerichts und ist ihr Vorsitzender. Jene Mächte sind: Belgien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Italien, Japan, die Niederlande, Oesterreich-Ungarn, Portugal, Rumänien, Rußland, Spanien, Schweden-Norwegen und die Vereinigten Staaten.

Daß aber die drei verbündeten Mächte—England, Deutschland und Italien — lieber noch den Vorsitzenden der Haager Exekutivbehörde als das Haager Gericht selbst zum Schiedsrichter haben wollten, obwohl sie doch zu jenen fünfzehn Signaturmächten gehören, ist keineswegs — wie es vielfach hingestellt wird — eine Verletzung der Konferenz-Vereinbarungen, denn diese selbst besagen im 21. Paragraphen, daß es für die streitenden Parteien auch „eine spezielle schiedsrichterliche Urteilssprechung außer dem Haager Gericht" geben kann. Zudem steht ja Venezuela außerhalb der Friedenskonferenz-Vereinbarungen.

Aber man mag die Sache besehen, wie man will, so ist sicher, daß den Mächten der Rückzug aus den Gewässern Venezuelas, ohne zum Gespött der Welt zu werden, — obwohl sie so nur edel handelten! — sehr schwer wird, wie aber auch, daß die Vereinigten Staaten, besonders nun nach Annahme des Haager Schiedsgerichts seitens der drei Mächte, einen diplomatischen Sieg über Europa davongetragen haben, der nicht leicht überschätzt werden kann. Dem Gesandten Bowen, der Castros Sache meisterhaft führte, den Mächten ein „Ultimatum" stellte, ihre Stellung als „bevorzugte Gläubiger", die 20 Prozent der Einfuhrsteuern zu bekommen suchten, während die übrigen Gläubiger Venezuelas mit 10 Prozent zufrieden sein sollten, als unhaltbar bezeichnete und mit allen Mitteln zur Aufhebung der Blokade und Verweisung des Streits an den Haag hinarbeitete, gebührt sicherlich hohes Lob; aber auch dem neuen französischen Gesandten Jusserand, der mit seiner amerikanischen Frau kürzlich in Washington eintraf, jene Weise der Schuldabtragung energisch beanstandete und durchsetzte, daß auch dieser Punkt dem Haag vorgelegt werde.

„Ein guter Hirte hütet seine Schafe!"
So hieß es einst, doch heut' ist's umgekehrt;
Anstatt des Wörtchens „hütet" setzt man heute
Mit großer Nonchalance das Wörtchen „scheert".

W. Hager.

Milford, Seward Co., Neb.
In Anerkennung der Vortrefflichkeit von Dr. Puscheck's Mittel für Frauenleiden diene hiermit zur Nachricht, daß besagtes Mittel mit Erfolg gebraucht worden ist. C. Schäfer.

St. Louis. — Alle Leidende möchte ich auf Pushkuro aufmerksam machen, ich habe schon viel Arznei gebrauchen müssen, aber nie hat etwas so gut und schnell geholfen, wie Pushkuro. C. Müller.

Marktbericht.

Viehmarkt, Chicago.

Rindvieh. Die heutige Zufuhr betrug 800. Die Preise stellten sich wie folgt: Stockers und Feeders, $2.70—4.50; Stiere, $3.65—5.35; Kühe, $2.10—4.35; Heifers, $2.20—4.50; Bullen, $2.40—4.00; Kälber, $4.10—8.65.

Schweine. Die heutige Zufuhr betrug 13,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Leichte Sorte, $6.50—7.10; Mittlere Sorte, $7.02½—7.35; Schwere Sorte, $7.00—7.55.

Schafe. Die heutige Zufuhr betrug 1000. Die Preise stellten sich wie folgt: Schafe, $3.50—5.35; Lämmer, $5.00—7.50.

Getreidemärkte.

New York, 21. Feb.
Weizen — No. 2 rot, 82c.
Korn — 60c.
Hafer—No. 2, 43½c.
Roggen — 62c.
Baumwolle—Middling, Hochland, 10.05; Middling, Golf, $10.30.

Duluth, 21. Feb.
Weizen — No. 2 nördlicher, 74 5/8c.
Hafer — 34c.
Roggen — 51c.

St. Louis, 21. Feb.
Weizen — 71½c.
Korn — 41½c.
Hafer — No. 2, neuer, 36c.
Roggen — 50c.

Cincinnati, 21. Feb.
Weizen — No. 2 rot, 79—80c.
Korn — No. 2 gemischt, 47—47½c.
Hafer — No. 2 gemischt, 38—38½c.
Roggen — No. 2, 58½c.

Milwaukee, 21. Feb.
Weizen — No. 2 nördl., 78—79c.
Korn — 45½—46c.
Hafer —35½c.
Roggen — 52c.

Kansas City, 21. Feb.
Weizen— No. 2 rot, 71c.
Korn — No. 2 gemischt, 38½—40c.
Hafer — No. 2, gemischt, 34½—35c.
Roggen — 45—46c.

Minneapolis, 21. Feb.
Mehl. — No. 1 Patent-Mehl, $3.95—4.00; No. 2, $3.85—3.95; No. 1 „Clears", $2.55; No. 2, $2.10—2.20.

Kalenderpreise:

1 Exemplar portofrei		$ .06
12 Exemplare	„	.45
25	„ „	.90
100	„ „	3.50
100	„ per Fracht oder Expreß, nicht portofrei	2.50
250	„ per Fracht oder Expreß, nicht portofrei	4.25
500	„ per Fracht oder Expreß, nicht portofrei	7.50
1000	„ per Fracht oder Expreß, nicht portofrei	12.50

Man gebe stets genau an, ob man den deutschen oder den englischen Familienkalender wolle. Bestellungen adressiere:

Mennonite Publ. Co.,
Elkhart, Ind.